



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Caritasblüten aus der Mission

1912

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78978)

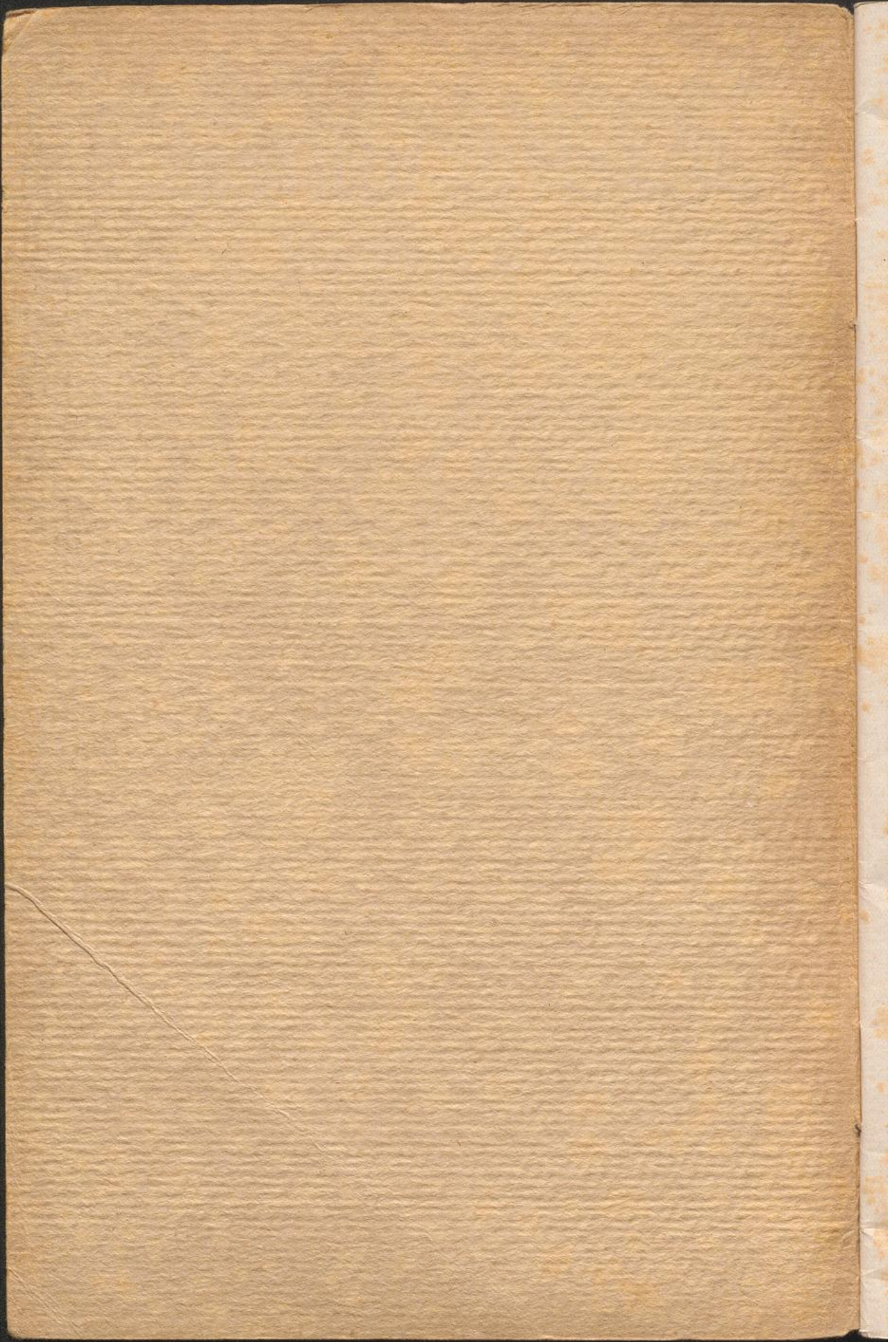
1912

# Caritasblüten aus der Mission.



Schilderungen und Skizzen aus dem  
Leben der Missionschwestern  
v. Kostb. Blut.







Mutterhaus-Archiv  
der Missionsschwestern  
vom kostbaren Blut

# Caritasblüten

## aus der Mission



Schilderungen und Skizzen aus dem Leben der  
Missionsschwestern v. kostb. Blut



# Jahresbericht 1912

---

Im Selbstverlag der Missionsschwestern v. kostb. Blut.

Druck von B. Kühn's Kunstverlag M. Glabbach.



Imprimatur.

J. Pompen, Vic = Gen. Busc.

Buscoduci, die 30. Nov. 1912.

Gewidmet

den verehrten Freunden, Gönnern und  
Wohltätern unserer Genossenschaft!

Missionenkloster Heilig Blut.



## Vorwort.

Die im vergangenen Jahre von der Kongregation der „Missionschwestern vom kostbaren Blute“ herausgegebene Festschrift, welche einen Einblick in die Geschichte und Aufgabe dieser Genossenschaft gab, hat bei ihren Freunden und Gönnern eine liebevolle Aufnahme und ein reges Interesse gefunden. Mögen denn auch die „Caritasblüten aus der Mission“, welche die verehrten Leser von der Tätigkeit und den Erfolgen der Genossenschaft im Laufenden halten werden, sich eines ebenso freundlichen Entgegenkommens erfreuen und einen stets wachsenden Bekanntenkreis finden! Mögen sie dazu beitragen, die Interessen des göttlichen Herzens Jesu — die Rettung der Seelen — zu befördern und die schwere Arbeit im Missionsfelde zu erleichtern, zur Freude der hl. Kirche, zum Segen des Vaterlandes und zum Heile der armen Schwarzen.





## Einleitung.

**V**or nahezu einem halben Jahrhundert schiffte sich im Monat März im Hafen von Triest eine kleine Pilgerkaramane ein. Das Ziel ihrer Reise war Palästina, das heilige Land. Die Witterung war für die Seereise die denkbar ungünstigste, zumal das Schiff an Bequemlichkeit und an Vorsichtsmaßnahmen viel zu wünschen übrig ließ. Ein Gewittersturm folgte dem andern; Blitze, Hagel, Gußregen stritten um die Wette; die Fahrt mußte wiederholt unterbrochen werden. Dennoch war es den frommen Pilgern möglich geworden, in der festgesetzten Zeit, in der heiligen Karwoche, den Boden von Jerusalem zu betreten. Sie waren nach vielen Strapazen und Entbehrungen angelangt am Schauplatz unserer Erlösung.

Sinnend und tief ergriffen stand am Karfreitag der Führer der kleinen Pilgerschar — ein schlichter Priester aus der Diözese Brigen — auf jenem Felsen, auf dem das Kreuz des Welt-erlösers sich einst erhob. Und hier, wo Gottes eingeborener Sohn die undankbare Erde mit Seinem Blute getränkt, hier, wo Er sterbend rief: „Mich dürstet“, hier, auf Golgatha faßte der Diener Gottes den felsenfesten Entschluß, der Welt gänzlich Lebewohl zu sagen — ins Kloster zu gehen. Dem Entschluß folgte rasch die Tat.

In diesen wenigen Worten haben wir dem verehrten Leser eine kleine Episode aus dem Leben des Stifters der Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut erzählt, eine Episode, die sozusagen die Grundlage war von dem großen Werk, das Gott bei dieser Berufung in den zukünftigen Lebensplan des ehemaligen Pfarrers von Haselstauden, Wendelin Pfanner, gezeichnet. Mit Recht behauptet daher sein Biograph, einer der geistlichen Söhne von Abt Franz Pfanner: An diesem Tage, am Karfreitag 1863, an dieser Stätte, auf dem Kalvarienberg, entstand das Kloster Maria-Stern, \*) entstand die blühende Mariannahiller-Mission in Süd-Afrika.

Mit demselben Rechte können auch die Missionschwestern vom kostbaren Blut den Kalvarienberg als die geistige Geburtsstätte ihrer Kongregation beschauen. Dort senkte Gott den Keim

\*) Die jetzige Trappisten-Abtei in Banjaluka, Bosnien.



dieser Gründung in das Herz ihres Stifters und das Samenkorn, das er 1885 in die afrikanische Erde gelegt, war der herrlichen Kreuzesblüte auf Golgatha entfallen und ist nun zum stattlichen Baum geworden, der bereits im Süden, Osten und Westen Afrikas seine blühenden Äste ausstreckt und selbst im heimatlichen Erdteil neue Zweige treibt.

In Natal, Ost-Briqualand, Capland und Rhodesia sind die Schwestern bereits auf 29 Stationen den Mariannhiller-Missionaren behilflich.

In Deutsch-Ost-Afrika wirken sie mit den Vätern vom Heiligen Geist auf 9 Stationen und in Britisch-Ost-Afrika mit denselben Missionaren in Bura, sowie im Aussätzigen-Heim in Zanzibar.

In Congo widmen sie unter der heißen Äquator-Sonne den Missionaren von der belgischen Abtei Westmalle in den neuen Christendörfern Bamania und Bokuma ihre Dienste.

So tragen sie die christliche Caritas, deren Wurzel auf Kalvaria dem Herzen des Erlösers entsprossen ist, hinaus in fremde Lande, damit sie überall herrliche Blüten hervorbringe und Früchte zeitige zur Freude der heiligen Kirche und zum Wohle der menschlichen Gesellschaft.

Diese Tätigkeit können sie aber um so reicher entfalten, nicht nur zum Wohle der Heidenwelt, sondern auch zum Besten ihres deutschen Vaterlandes, wenn die heimatlichen Missionshäuser mit stetem Zuwachs gekräftigt und durch den Edelsinn vieler Missionsfreunde und Gönner erhalten und ausgebreitet werden.

Es ist der sehnlichste Wunsch der Genossenschaft, auf deutschem Boden ihre Pflanzstätte errichten zu können. Mit der Errichtung der Filiale Dieffen konnte die Genossenschaft wieder in ihrem Vaterlande festen Fuß fassen. Damit ist aber erst der leise Anfang gemacht zur Hebung jener Bedürfnisse, welche in diesem schlichten Büchlein in dem vom Herrn Reichstagsabgeordneten Erzberger verfaßten Artikel, Seite 20 ihre Erklärung finden.





## Das 25jährige Jubiläum der Schwestern-Kongregation vom kostbaren Blut.

Von P. Dominikus Frey.

**K**urz nach meiner Ankunft in dem neuen Mariannahiller-Missionshaus „St. Paul“ in Holland erhielt ich von den Schwestern in Heilig Blut die ehrenvolle Einladung, dem am 3. Juli 1911 stattfindenden 25jährigen Gründungsfeste ihrer Kongregation beizuwohnen.\*) Ich sagte mit Freuden zu, war ich doch in Süd-Afrika über 20 Jahre hindurch persönlich Zeuge gewesen von der überaus segensreichen Tätigkeit, welche speziell in der Mariannahiller-Mission mehr als 300 dieser Schwestern vom kostbaren Blut entwickelten.

Mein Weg führte mich über Venlo nach Helmond; von da ging es noch ein halbes Stündchen mit der Kleinbahn einem mit zahlreichen Schiffen belebten Kanal entlang. — Da plötzlich taucht zu meiner Rechten das stattliche Missionshaus Heilig Blut auf! Es ist ein ganz ansehnlicher, mitten zwischen wohlgepflegten Gärten und Feldern gelegener Häuserkomplex, dessen Zentrum die von einem schlanken Türmchen überragte Kirche bildet. Über dem Portale des Klosters erblicke ich das „Lamm Gottes“; ein sinniger Hinweis auf das kostbare Blut, von dem die Genossenschaft den Namen trägt. Ich trete ein. Wie schön und reinlich, wie still und weihenvoll da alles ist! Gewiß, da herrscht ein guter Hirt; das bekundet schon die allseitige, pünktliche Ordnung, das bezeugt die schlichte, einfache und natürliche Fröhlichkeit, die sich auf allen Gesichtern wieder spiegelt.

Ich glaubte als der einzige zum Feste zu kommen, doch wie staunte ich, als ich da als Ehrengäste einen afrikanischen Bischof, den hochwürdigsten apostolischen Vikar vom Kilima-Ndscharo, Aloys Munsch, sah, ferner die Hochwürdigsten Trappisten-Äbte von Westmalle und Sainte-Sigte in Belgien, sowie den Hochwürdigsten Pater Provinzial Ucker aus Knechtsteden. Am folgenden Tage aber gesellten sich aus der Nachbarschaft noch etliche 10—12 Welt- und Ordenspriester

\*) Der historische Gründungstag war allerdings der 8. September 1885, weil aber im Jahre 1910 die ehrwürdige Mutter Generaloberin, Schwester Paula, gerade ihre Visitation in Afrika hielt, hatte man in Heilig Blut von einer speziellen Jubiläumsfeier Abstand genommen und sie auf das folgende Jahr, und zwar auf das Fest vom kostbaren Blut verlegt.



hinzu, sowie der Herr Bürgermeister von Arle-Rigtel, der in voller Amtstracht erschien. Ein klarer Beweis, welchen Ansehens und welcher Beliebtheit sich das Missionshaus Heilig-Blut erfreut.

In stiller Morgenstunde hatte ich Gelegenheit, eine kleine Ansprache an die in der Kapelle versammelte Schwestern-gemeinde richten zu dürfen. Ich sprach vom Werte der Menschenseele und ihrem unendlich kostbaren Lösepreis, sowie von der Gnade, im großen Werke der heiligen Mission mitwirken zu dürfen an der Rettung so vieler, mit Jesu Blut erkaufte Seelen.



Festgäste bei der Jubelfeier in Heilig-Blut.

Obere Reihe: J. A. A. Wouters, Pfarrer Dont; P. Dominicus Frey, Mariannahiller Mission; A. Eras, Kaplan Arle-Rigtel; J. Wolters, Kaplan Uden; H. J. H. de Beer, Pfarrer Arle-Rigtel; J. Janßen, Rektor in H.-Blut; G. v. Groeningen; A. E. Albers, Bürgermeister Arle-Rigtel; J. Pery S. J.; A. Acker, Provinzial v. d. V. v. H. G. Anechtsteden; P. Monferran S. J.  
Untere Reihe: Dom Ferdinand Broeckhoven, resign. Abt v. Westmalle; † Msgr. Aloys Munsch, Apost. Vikar v. Kilima-Ndscharo; Dom Bonaventura De Groot, Abt von Saint-Sigle.

Daran knüpfte sich ein kurzer Überblick über die bisherige, überaus segensreiche Tätigkeit der Schwestern in Afrika, nicht nur in Natal und der Kapkolonie, sondern angefangen vom großen Kei-River im Süden bis hinauf nach Monte-Cassino und Triashill in Rhodesia, und von Zanzibar im Osten bis hinein zu den mit Schnee bedeckten Höhen des Kilima-Ndscharo, ja bis in die schwarzen Urwälder am Congo, im Herzen Afrikas.

Im Laufe des Vormittags war ein feierliches, von Bischof Munsch zelebriertes Pontifikalamt, dem auch die beiden oben



erwähnten Trappisten-Äbte bewohnten. Wie geschmackvoll hatten doch die Schwestern ihr an sich so schönes Kirchlein geziert. Die kirchlichen Paramente waren meist von ihnen selber in recht würdiger Weise hergestellt, und zum Ganzen stimmten die exakten Aufführungen des Musikchores. Kurz, man sah, die Schwestern waren ihrer hohen Aufgabe in jeder Beziehung durchaus gewachsen.

Nach dem frugalen Mittagstische, bei dem einige Schwestern servierten, fand der sakramentale Segen statt. Eine große Überraschung aber erwartete uns alle am Abend, als uns die Schwestern in ihren Rekreationsaal führten und die Kandidatinnen hier eine Reihe höchst gelungener Festspiele aufführten. Ich kann nicht umhin, sie kurz zu skizzieren:

An einen schwungvollen Prolog, in dem die Schwestern in rührender Demut für alles, was sie mit Gottes Hilfe im Laufe der ersten 25 Jahre ihrer Genossenschaft in Europa und im fernen Afrika getan, dem Herrn dankten und ihm allein die Ehre gaben, reihte sich ein sinniges, der ganzen Feier vortrefflich angepaßtes Spiel in 5 Akten. Duma, ein armes Negermädchen, gerät samt seiner Mutter in die Sklaverei. Die Mutter stirbt, sie selbst wird von einem Missionar losgekauft und kommt zu den Missionschwestern vom kostbaren Blut. Hier wird sie im christlichen Glauben und in mancherlei nützlichen Handarbeiten unterrichtet, doch ihrer Taufe stellt sich ein großes Hindernis entgegen: sie kann den grausamen Sklavenhändlern, den Mördern ihrer guten Mutter, nicht verzeihen. Die Schwestern zeigen ihr die unendliche Liebe des Welterlösers, der aus tausend Wunden am Kreuze blutend für seine Feinde gebetet, — da, nach einem schweren inneren Kampfe, erringt das schwarze Mädchen den Sieg. Sie verzeiht ihren Feinden und empfängt nun die heilige Taufe. Das interessante Spiel fand außerordentlichen Beifall und auch die Kostüme wurden wegen ihrer Originalität viel bewundert.

Es folgte ein Missionslied, in das zuletzt alle Anwesenden: der Chor, der Schwesternkonvent und sämtliche Festgäste mit-einstimmten. Den Schluß aber bildete eine äußerst gelungene Darstellung der sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. St. Petrus waltete da gar strenge seines hohen Amtes als Himmelspförtner; kein Unberufener fand Einlaß durch die enge Pforte, die zum Leben führt.



Da pochen plötzlich am Himmelstor auch Schwestern vom kostbaren Blute an. St. Petrus examiniert auf dem ganzen Gebiete der christlichen Moral gar scharf und genau, erklärt sich aber zuletzt bei jeder Schwester hochbefriedigt und öffnet ihr das Himmelspförtlein mit den Worten: „Geh ein in die Freuden deines Herrn.“

Woher die plötzliche Milde? Jede Missionschwester hat neben sich ein schwarzes Kind, und dieses legt mächtige Fürsprache für sie ein und zählt mit beredten Worten alle die Wohlthaten auf, welche ihm die gute Schwester erwiesen. Das eine Kind sagt: „Mir hat die Schwester zu essen gegeben“, ein zweites spricht: „Mir zu trinken“, ein drittes wurde bekleidet, ein viertes in der Krankheit besucht und gepflegt usw. Auch in den geistlichen Werken der Barmherzigkeit hatten sich die Schwestern erprobt. Zum Beweise hierfür betete eines das „Baba wetu“ (Vater unser) in erbaulichster Weise vor, kurz, das schöne Spiel machte dem Talente der Schwestern, — hatten sie doch kaum ein paar Wochen gehabt, sich darauf vorzubereiten — alle Ehre und wird uns unvergeßlich bleiben auf immer.

Ich schließe mit dem Wunsche, den der apostolische Vikar, Aloys Munsch, in einer kurzen Ansprache an die Schwestern äußerte, in den Worten: „Möge die Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut, die schon während ihrer ersten 25 Jahre, also gleichsam in ihrem Kindesalter so außerordentlich viel Gutes getan im großen Werke der afrikanischen Mission, noch unvergleichlich Größeres leisten während der kommenden 25 Jahre. Das walte Gott!







Westseite des Mutterhauses der Schwestern vom kostbaren Blute  
in Marle-Rigtel, Post Beek en Donk.

## Die Ausbildung der Missionschwestern vom kostbaren Blut in Europa.

**D**er Schritt von der Welt ins Kloster ist von solcher Tragweite, daß die heilige Kirche allen, die sich dem Ordensleben widmen, eine lange Vorbereitungszeit vorschreibt, während welcher sie ihren Entschluß prüfen und sich einen klaren Einblick verschaffen sollen in das Wesen, die Pflichten und die Erhabenheit des Standes, den sie wählen. Nun ist sozusagen der Beruf einer Missionschwester ein doppelter: sie ist Ordensperson — zunächst für ihre eigene Heiligung, — sie ist Missionarin — für die Rettung jener zahllosen Heiden, die in der Nacht tiefen Unglaubens und menschlichen Elendes schmachten.

Innerlich getrennt und losgeschält von der Welt, verfehlt ihr Wirkungskreis als Missionarin sie mitten in die Welt, ja manchmal in eine Arena, wo verstockter Aberglaube, grauenhafter Götzendienst und wilde Leidenschaft um die Wette kämpfen. Während der Missionar auf diesem Kampfplatz mit dem Kreuze in der Hand und mit dem Schwert des göttlichen Wortes für das Reich Christi kämpft, muß die Missionschwester als Engel



der Liebe und der Geduld durch ihre Samariterdienste ungemerkt die harten Herzen erweichen und die kostbarste Eroberung, die zarte Jugend, mit mütterlicher Sorge in Sicherheit bringen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese doppelte Berufung auch eine zweifache Ausbildung verlangt, nämlich die eine für das Ordensleben, die andere für die Missionstätigkeit. Die erste muß die Grundlage für letztere bilden, denn eine Missionschwester wird immer eine gute Missionarin sein, so lange sie treu ihre Ordensregel hält.

Die Erziehungsanstalt und die Pflanzschule der Missionschwestern vom kostbaren Blut ist das Mutterhaus Heilig Blut in Holland. Dort findet die Aufnahme der sich meldenden Kandidatinnen statt, sowie die Ausbildung für das Ordens- und Missionsleben: Einer ungefähr viermonatlichen Kandidatur folgt ein zwölfmonatliches Postulat. Darauf wird die Einkleidung vollzogen und beginnt das Noviziat, das ebenfalls ein Jahr dauert und mit Ablegung der einfachen zeitlichen Gelübde schließt. Diese Gelübdeablegung wird noch 2 mal je auf 1 Jahr, dann auf 3 Jahre erneuert, sodaß die Missionschwester erst nach 6jähriger zeitlicher Profess zur Ablegung der ewigen Gelübde zugelassen wird. Die Genossenschaft hat sich hierin vollständig den römischen Normen für Frauenkongregationen angeschlossen, nach welchen überhaupt die ganze Ordensregel ausgearbeitet wurde.

Es mag hier bemerkt werden, daß die Missionschwestern vom kostbaren Blut vielfach als Trappistinnen betrachtet wurden und dieser Name auch heute noch zuweilen auftaucht und manchen die Vermutung nahe legt, daß sie die strenge Regel dieses beschaulichen Klausur-Ordens befolgen.

Die Ursache dieses Irrtums mag wohl in dem Umstande liegen, daß der Stifter ein Trappist war, ferner, daß sie mit der Mariannahiller Mission, welche früher den Namen Trappisten-Mission trug, unter demselben Obern stand, da ja der Hochwürdigste Abt Franz die Schwesternkongregation ursprünglich für seine von ihm gestiftete Mariannahiller Mission ins Leben rief.

Erst im Jahre 1906 erfolgte bei Gelegenheit der päpstlichen Gutheißung der von Abt Franz Pfanner gegründeten Genossenschaft der Missionschwestern v. kostb. Blut die vollständige Trennung in Leitung und Verwaltung.



Die Ordensregel der Schwestern ist von jeher der Missionstätigkeit angepaßt gewesen und wurde nach und nach, wie schon erwähnt, ganz jenen Normen angeschlossen, die der heilige Stuhl für tätige Frauen-Kongregationen vorgezeichnet hat. Die lebenslängliche Klausur, das lange Chorgebet und strenge Fasten wären ja mit der Aufgabe, die einer Missionarin obliegt, unvereinbar und finden in den zahllosen Opfern, welche deren Beruf erfordert, einen reichen Ersatz.

Der Ausbildung für das Ordensleben ist besonders das Noviziatsjahr geweiht, obwohl die jungen Schwestern auch im ersten Professjahre außer den aßzetischen Unterrichten des Hauspriesters noch den Instruktionen der Novizenmeisterin beiwohnen. Das größte Gewicht wird auf eine solide Grundlage des religiösen Lebens und der richtigen Auffassung der Ordensgelübde gelegt, denn sie sind es, die einer Missionsschwester in den tausendfachen Gefahren, die sie umgeben, ein sicheres Bollwerk bieten.

Was die spezielle Ausbildung für die Missionstätigkeit betrifft, werden Alle, die ein gutes Talent aufweisen, für den Schulunterricht und die Erziehung bestimmt, welche die wichtigste Aufgabe ist. Die Zeit dieser Ausbildung hängt von den Vorstudien ab, welche die Kandidatin bereits vor ihrem Eintritt genossen hat. Ist sie schon eine staatlich-geprüfte Lehrerin, so braucht sie sich, je nach dem Missionsgebiet, für welches sie bestimmt wird, nur noch dem Studium fremder Sprachen und der Musik zu widmen; sie muß ferner einen Einblick in die häuslichen Arbeiten gewinnen, der für eine Missionsschwester unentbehrlich ist. Auch für die Krankenpflege sind gut geschulte Kräfte nötig und wird für deren Heranbildung das Möglichste getan. Ein unabweisbares Bedürfnis für die Genossenschaft ist in dieser Beziehung die Errichtung eines Krankenhauses, damit die jungen Schwestern theoretisch und praktisch für die Krankenpflege herangebildet werden können. Leider konnten bisher die Mittel hierzu nicht aufgebracht werden.

Ein dritter Hauptzweig der Ausbildung ist die Haushaltungsschule. Sie ist für die Missionsschwester, welche an der Begründung christlicher Familien unter den Neubekehrten so regen Anteil nehmen muß, von großer Wichtigkeit.

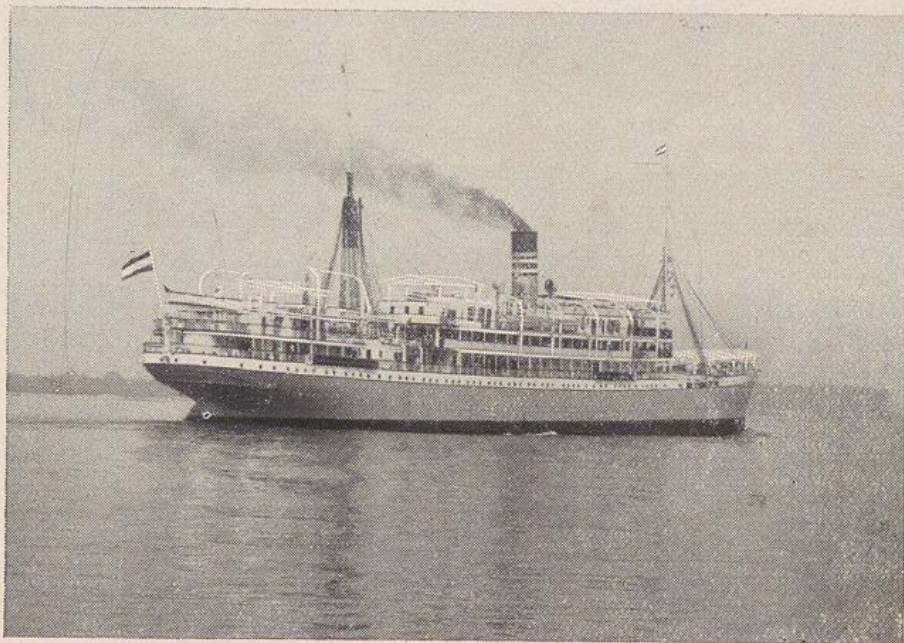
Planmäßig werden im Mutterhaus die Missionskandidatinnen und jungen Schwestern monatlich für die verschiedenen Fächer:



Kochen, Waschen, Bügeln, Nähen, Garten- und Feldarbeit, sowie für andere technische Fertigkeiten bestimmt. Ein spezielles Missionshaus auf vaterländisch-deutschem Boden würde für diese Ausbildung von großem Vorteil sein. Die Genossenschaft hofft, daß die kleine Filiale in Diefflen, Bezirk Trier, sich für diese Zwecke noch eignen wird. Bisher konnten die Schwestern dort nur die Praxis in ambulanter Krankenpflege üben.

Zum Schluß sei hier noch erwähnt, daß den Postulantinnen sowohl, wie den jungen Schwestern nicht nur die Freuden des Missionslebens mitgeteilt, sondern auch die Opfer und Schwierigkeiten desselben nicht verhehlt werden, sodaß jede Schwester, welche nach reifer Prüfung die große Seereise antritt, dem schweren aber segensreichen Beruf aus freiem Willen entgegengeht.

Vor Ablegung der Profess wird keine Schwester für die Mission bestimmt. Mit Gott durch die Gelübde verbunden, ausgerüstet mit Gnade, Kraft und den nötigen Kenntnissen tritt sie auf den Kampfplatz, um still und bescheiden mitzuwirken am großen Werke der Seelenrettung und an der Zivilisation der wilden Stämme in den Kolonien.



#### Dampfer „Cabora“

mit welchem unsere Schwestern bei seiner ersten Ausreise am 2. August 1912 nach Deutsch-Ost-Afrika gefahren sind. — Die Deutsch-Ost-Afrika-Linie, welcher der Dampfer angehört, hat das Älischee bereitwillig zur Verfügung gestellt.



## Die Missionschwester in ihrem Wirkungskreis.

**N**ach einer gewöhnlich drei- bis vierwöchentlichen Seefahrt und einer fast durchgehends beschwerlichen Landreise kommt die junge, angehende Missionarin auf der ihr angewiesenen Station an. Auf fremder Scholle findet sie fremde Menschen, fremde Sitten, fremde Sprachen — dazu anderes Klima, eine andere Lebensweise, mit einem Wort, eine andere Welt. Das allein schon fordert Mut und Opferliebe. Aber sie fühlt sich am Ziel ihrer Wünsche; sie ist jetzt voll und ganz in ihrem Beruf, und Gott, dem sie Treue geschworen, steht ihr unverwandt zur Seite und schützt sie in allen Gefahren. Sie findet ihre Mitschwester, die schon Jahre lang auf demselben Schlachtfelde unermüdet tätig sind, und freudig widmet sie sich der ihr zugewiesenen Arbeit.

Das erste ist natürlich die Erlernung der Sprache der Eingeborenen. Ist sie Lehrschwester, so harren ihrer schon eine beträchtliche Anzahl Schülerinnen, und zuweilen auch kleine und große Schüler. Hat sie eine Tagesschule, die in großer Entfernung von der Missionsstation liegt, zu versehen, dann reitet sie morgens, nachdem sie sich geistig und körperlich gestärkt hat, hinaus, ruft mit einem Glöckchen die Kinder zur Pflicht und kehrt abends nach vollbrachtem Tagewerk wieder zum bescheidenen Heim zurück.

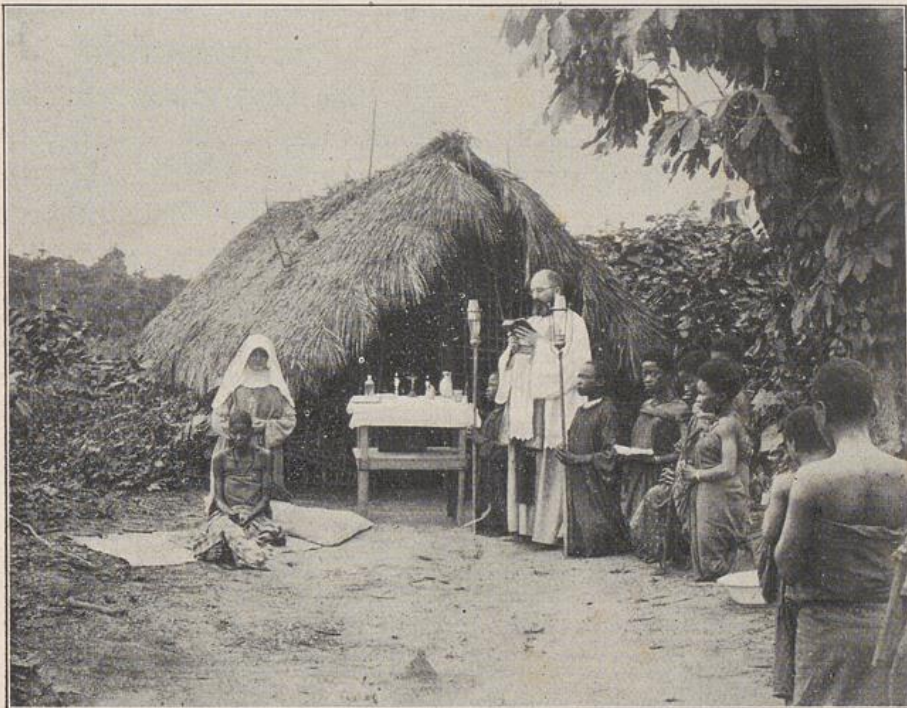
Sind ihre Zöglinge direkt auf der Station als Internen, dann ist sie den Kindern in besonderer Weise noch Erzieherin. Sie bleibt an ihrer Seite bei der Erholung und bei Tisch, überwacht sie in der Kirche, begleitet sie abends zur Ruhe und weckt sie morgens zur festgesetzten Stunde. In allen großen und kleinen Anliegen ist sie der ihr anvertrauten Jugend eine liebende, sorgende Mutter. Gestatten es die Schulverhältnisse, so hat sie gewöhnlich noch die Aufgabe, den heidnischen Frauen den Religionsunterricht zu erteilen, sie zum Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Mitunter zählen auch bärtige Männer zu ihren Schülern und fügen sich ihren Worten wie gutwillige Kinder.

Hat die Missionschwester die Kleinen zu besorgen, so ist sie gleich einer Familienmutter Tag und Nacht in Anspruch genommen. Findlinge, Waisen, Halbwaisen vom zartesten Säuglingsalter an sind ihrer sorgsamten Pflege anvertraut. In



Deutsch-Ost-Afrika nennt man die armen Würmchen Kistenkinder, weil die Schwestern sie in Ermangelung von Wiegen in kleine Kisten betten müssen. Die Not macht ja erfinderisch. Welche Aufgabe hier die Kinderschwester unter afrikanischen Verhältnissen hat, läßt sich schwer beschreiben. Folgender Bericht aus der kleinen Kinderstube von Kilema in unserer deutschen Kolonie läßt uns ahnen, mit welcher Liebe diese hilflosen Erdenbürger ihrem Elend entrissen werden müssen:

„Bei unserm Volksstamm, schreibt Schwester U., besteht die Unsitte, kleinen Kindern das Leben zu nehmen, falls sie nach



Ein Schlafkranker empfängt die hl. Sterbesakramente.

heidnischen Ansichten Unglück bringen, und dem herrschenden Aberglauben zufolge ist dies der Fall, wenn z. B. Zwillinge zur Welt kommen, oder wenn die Zähne nicht der Ordnung nach wachsen usw. So bekam unser kleiner Thomas dreimal Gift, er starb aber nicht, sondern erbrach es sofort.

Dem kleinen Tumbo brach man ein Beinchen und setzte ihn dem Hungertode aus. Wenn unsere Christen so etwas bemerken, melden sie es auf der Station und wir holen uns dann die armen Kleinen, die sich bei uns so glücklich fühlen.“

In Marienfels (Mgeta) starb eine heidnische Mutter bei der Geburt ihres Söhnchens und dessen Großmama war so



liebenswürdig, es lebendig zu Grabe zu bringen. Neu bekehrte Christen fanden das Kind noch lebend und brachten es den Schwestern. So ließen sich hunderte von ganz eigenartigen Fällen hier anführen. Zuweilen werden die Kinder auch von gutgesinnten Negeren freiwillig der Mission anvertraut. Wo sie aber auch herkommen, sie finden in der Schwester eine fürsorgende Mutter, die mit regem Interesse die leibliche und geistige Entwicklung ihrer Lieblinge verfolgt und im Glück der ihr anvertrauten Kleinen ihr eigenes Glück findet.

Ist die Schwester im Haushalt beschäftigt, so ist sie auch da Missionarin, da sie überall von schwarzen Kindern umringt ist. Das junge Negermädchen muß ja zur Hausfrau herangezogen werden und häusliche Erziehung muß mit der Schulbildung gleichen Schritt halten. Während die Knaben bei den Patres und Brüdern zum Christentum und zur Arbeit herangebildet werden, müssen die Schwestern in den Mädchen den Grund zu einer gediegenen Frömmigkeit, einem regen Fleiß, einer liebevollen klugen Umsicht und all jenen häuslichen Tugenden legen, die sie später als echte christliche Hausmütter an den Tag legen sollen. Welche Aufgabe hat darum die Missionschwester selbst auf dem schlichtesten Posten, den sie im Hause einnehmen kann! Alles muß den Kindern gezeigt und vorgemacht werden. In allem muß die Schwester voran gehen, denn die Schwarzen arbeiten nur dann gerne, wenn der Weiße selbst die Arbeit nicht fürchtet. Doch ist hierin pädagogische Klugheit notwendig, damit das arbeitscheue Kind, das solche Dienstleistungen bald als etwas Selbstverständliches betrachtet, nicht die Hände in den Schoß legt und die Achtung vor ihrer Erzieherin verliert. Die Schwester muß alles aufbieten, um mit Milde und liebevollem Ernst die Mädchen zur selbständigen Führung eines Haushaltes heranzubilden und ihr Ehrgefühl für Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Strebbarkeit zu wecken. Jedes der Mädchen wird daher angeleitet, selbständig die Wäsche, die Küche, die Reinerhaltung des Hauses, das Anlegen eines kleinen Gemüsegartens usw. besorgen zu können. Dabei werden sie, je nach den Fähigkeiten nicht nur zum Nähen und Flickern, sondern auch zu feineren Handarbeiten ausgebildet.

Um ihnen Liebe zur Sparsamkeit einzulösen, die das schwarze Volk, das nur von der Hand in den Mund lebt, nicht einmal dem Namen nach kennt, werden die Mädchen, wo die Verhältnisse





Palmstickerei in Bamania (Congogebiet).

es gestatten, auch zu Arbeiten verwendet, welche für den Verkauf bestimmt sind, wie einheimische Webereien, Palmstickereien, Flechtarbeiten, Anfertigung von Kleidern und Wäscheartikeln. Damit wird der Mission eine kleine Erwerbsquelle eröffnet und werden die Mädchen angeeifert, sich Sparpfennige für ihren zukünftigen Haushalt zurück zu legen.

Auch die Schwester Sakristanin hat stets Kinder unter ihrer Obhut, damit diese Sinn und Liebe für den Dienst Gottes und den Schmuck Seines Hauses sich aneignen. Die Reinerhaltung und Ausschmückung der Kirche, die Sorge für die priesterlichen Gewänder, die Zubereitung der Hostien, das Gießen der Kerzen, die Pflege der Blumen für den Altar sind der Schwester nicht nur liebgewonnene Arbeiten für den Kirchendienst, sondern auch Erziehungsmittel für die schwarzen Mädchen.

Auf größeren Stationen, besonders in der Mariannahiller Mission in Natal sind eigene Marienhäuser für die Mädchen errichtet, in denen sie beschäftigt werden und unter Aufsicht bleiben, bis sie in den Ehestand treten. So begleitet die liebende Sorge der Missionschwester die ihr anvertrauten Kinder bis zum Traualtar.

Ist dann ihre Aufgabe vollendet? O nein, sie steht dem christlichen Ehepaar mit Rat und Tat bei und gibt der jungen Negermutter manch praktischen Wink für die Kinderpflege. Wie



notwendig das ist, beweist die große Kindersterblichkeit unter den meisten Negerstämmen, welche eine Folge der Unkenntnis der schwarzen Frauen ist. Manch zartes Wesen, das bei der Arbeit auf dem Feld und in der Hütte, bei stürmischem Regen und drückender Sonnenhitze auf dem Rücken seiner heidnischen Mutter hängt, verkümmert ganz in Schmutz und Ungeziefer und stirbt ab, ehe es sich für das Leben entfaltet.

Wie ganz anders ist dagegen schon das Bild einer jungen christlichen Negerfamilie!

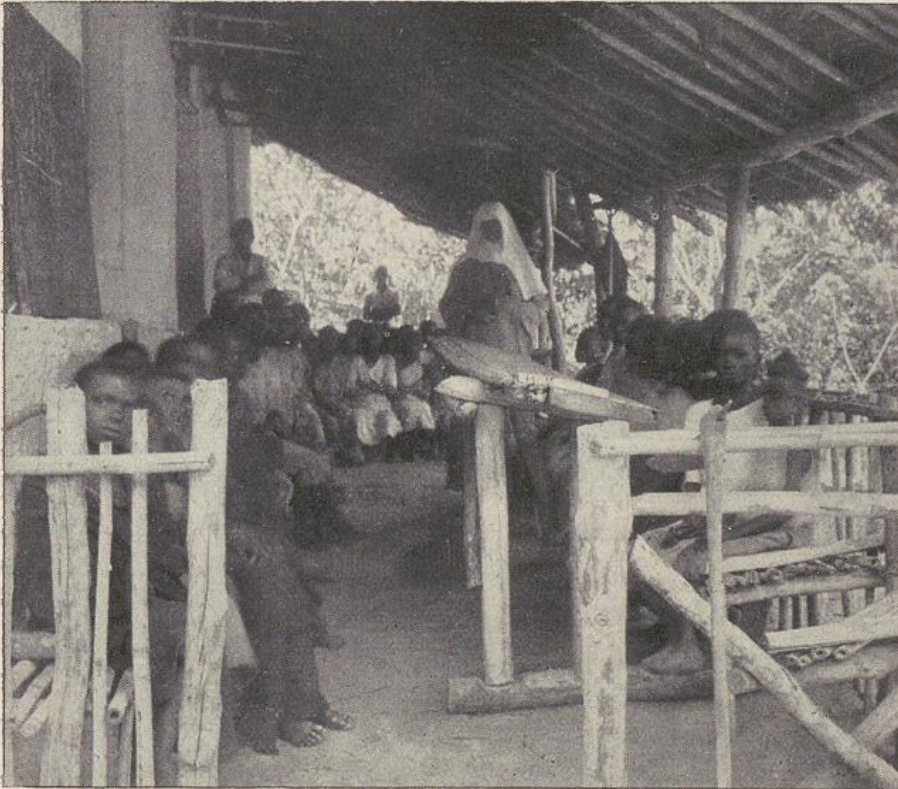
Bisher haben wir die Missionschwester immer inmitten ihrer lieben, fröhlichen Jugend gesehen. Werfen wir nun noch einen Blick in einen nicht weniger fruchtbringenden Wirkungskreis — auf die Pflege der Alten und Kranken. Das ist so recht das Feld, wo das Samentorn unseres heiligen Glaubens gewöhnlich in ein gutes Erdreich fällt. Da findet ein gutes Wort, ein Fläschchen Medizin, ein Stückchen Zucker noch oft den Eingang zu den härtesten Herzen. Hat die Krankenschwester einmal das Vertrauen der Schwarzen gewonnen, dann glauben diese, daß sie für alles helfen kann; auch Gesunde wollen von ihr umuti (Medizin) haben. Natürlich fehlt es dabei nicht an heiteren Szenen. So kam einmal abends 5 Uhr müde und traurig ein Mann zur Station und bat dringend um Medizin; er hatte einen Weg von 8—9 Stunden zurückgelegt. Auf die Frage, was ihm fehle, erwiderte er: „Ich habe ein Weib, das will nicht arbeiten, läuft immer in andere Kraale und schwächt den ganzen Tag. Gib mir Medizin, damit sie zu Hause bleibt, nicht so viel redet und fleißig arbeitet“.

So hat bei den Erwachsenen die Krankenschwester den größten Einfluß. Welche Geduld, welch' hingebende Liebe muß sie aber auch an den Tag legen! Mit unermüdetem Eifer sucht sie bei Wind und Regen, bei glühender Sonnenhitze und kaltem Nachtschauer die Kranken und Sterbenden auf, die sie oft in dem dumpfen Kraal in eine Ecke gekauert findet. Was soll ich erst sagen von der Entfagung, von dem Opfermut, den die Pflege der armen Aussätzigen fordert? Mit welchem Heroismus müssen sie sich im Congo der Schlafkranken annehmen, welche von den eigenen Angehörigen verstoßen werden! Mitten im Dickicht des Urwaldes, ganz verlassen, halb verhungert, mit Wunden und Ungeziefer bedeckt, finden die Schwestern diese Ärmsten der Armen.



Gottes Auge allein hat es gesehen, wie vielen Verlassenen die Missionschwester in letzter Stunde ein rettender Engel war, auf wie viel von Fieberhitze glühende Stirnen sie das heilsame Wasser der Taufe träufelte, wie vielen sie den Weg zum Himmel geöffnet.

Ist es zu verwundern, daß eine der tapferen Kämpferinnen in Ost-Afrika, welche mit der Pflege der Aussätzigen betraut ist, voll Begeisterung schreibt: „Momentan hat mich das Fieber wieder überrascht, aber ich eile, um zu meinen lieben Kranken zu kommen, denn das Missionsleben ist und bleibt doch schön; ja ich meine, es gibt kein schöneres Plätzchen auf Gottes weiter Erde als hier!“



Katechese in Marienfels (Mgeta) Deutsch-Ost-Afrika.



## Brauchen wir Missionshäuser?

Von Math. Erzberger, Reichstagsabgeordneter.

**E**ine überflüssige Frage, sagt vielleicht mancher, der dem Missionswesen und der Kolonialpolitik ferne steht; denn auch er bejaht diese Frage, glaubt dann seine Arbeit geleistet zu haben und geht weiter. Vielleicht hat er noch Sinn für die Unterstützung der Mission draußen, läßt auch durch seine Kinder ein Heidenkind loskaufen; aber für das Missionshaus in der Heimat hat er nichts übrig, denn er ist der Ansicht, daß diese ganz „selbstverständlich“ sind, und für das Selbstverständliche gibt man nichts. Und doch sind solche Missionsanstalten und Missionshäuser nicht so selbstverständlich, sehr schwer zu gründen und noch schwerer zu erhalten. Alle diese Schwierigkeiten aber türmen sich höher auf, wenn es sich um eine neue Ordensgenossenschaft handelt, die erst seit einigen Jahren auf eigenen Füßen steht; wenn es sich vollends um Missionschwwestern handelt, viel verkannt, wenig Unterstützung findend und doch so unentbehrlich für unser großes Missionswerk, die ganze Welt für Christus zu erobern. Weil schon so manche Missionschwester aus dieser und jener Genossenschaft mir ihr Leid klagte, darum einige Worte der Aufklärung über die Notwendigkeit besonderer Missionsanstalten und Missionshäuser in der Heimat.

Kann ein Mensch leben ohne das Herz? Kann ein Mensch leben mit einem kalten und stillstehenden Herzen? Jedes Kind hat ein klares „Nein!“ auf diese Frage. Und doch ist es auch so im Verhältnis der Mission draußen zum Missionshaus in der Heimat; das letztere ist das lebengebende und lebenspendende Herz; steht dieses still, hört jede Missionsarbeit gar schnell auf. Unsere heilige Kirche hat dies immer erkannt und darum den Missionsanstalten hohes Wohlwollen entgegen gebracht und selbst solche ins Leben gerufen. Aber haben auch alle Kinder der Kirche den Wert dieser Herzstationen des Missionswerkes erkannt? Es ist mir immer aufgefallen, daß man auf protestantischer Seite die Missionshäuser höher einschätzte und sie besser ausstattete. Ich denke z. B. an die Basler Mission; wir deutschen Katholiken haben nicht ein einziges Gegenstück; denn bei dem Worte „Mission“ nehmen unsere Gedanken sofort den hohen Flug in fremde Weltteile. Schön und gut, aber



nicht immer praktisch. Je mehr wir Missionshäuser haben, je kräftiger diese sind, desto größer der Dauererfolg der Missionsarbeit. Der einzelne Missionar stirbt; die Missionschwester eilt ihrem göttlichen Bräutigam entgegen; das Missionshaus aber bleibt und sendet stets neue Glaubensboten aus.

Missionshäuser wecken Berufe. Wer die zahlreichen deutschen Missionare und Missionschwester in der ganzen Welt verfolgt, der verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß unser katholisches Deutschland in den letzten 50 Jahren ganz besonders mit Missionsberufen begnadet worden ist. Wie viele Jahrzehnte



Eine christliche Kaffernfamilie.

lang schien der deutsche Boden ganz steril; die Missionsaufgabe schien andern Nationen zugefallen zu sein. Doch unerforschlich sind die Wege des Herrn. Der Ast in Frankreich dorrt ab, Portugal treibt keine neuen Sprossen, da grünt und blüht es nun im deutschen Garten zu unserer und des Himmels Freude. Kaum ein zweites Zeitalter hat gerade in Deutschland so viele Missionsberufe gesehen, wie das unfrige. Und doch ist der Boden nicht ganz gelockert. Würde die Zahl unserer Missionshäuser größer sein, die Berufe würden sich entsprechend mehren. Jedes Missionshaus ist die wärmende Sonne, die in ihrer ganzen Umgebung den Samen Gottes hervorlockt und Duzende



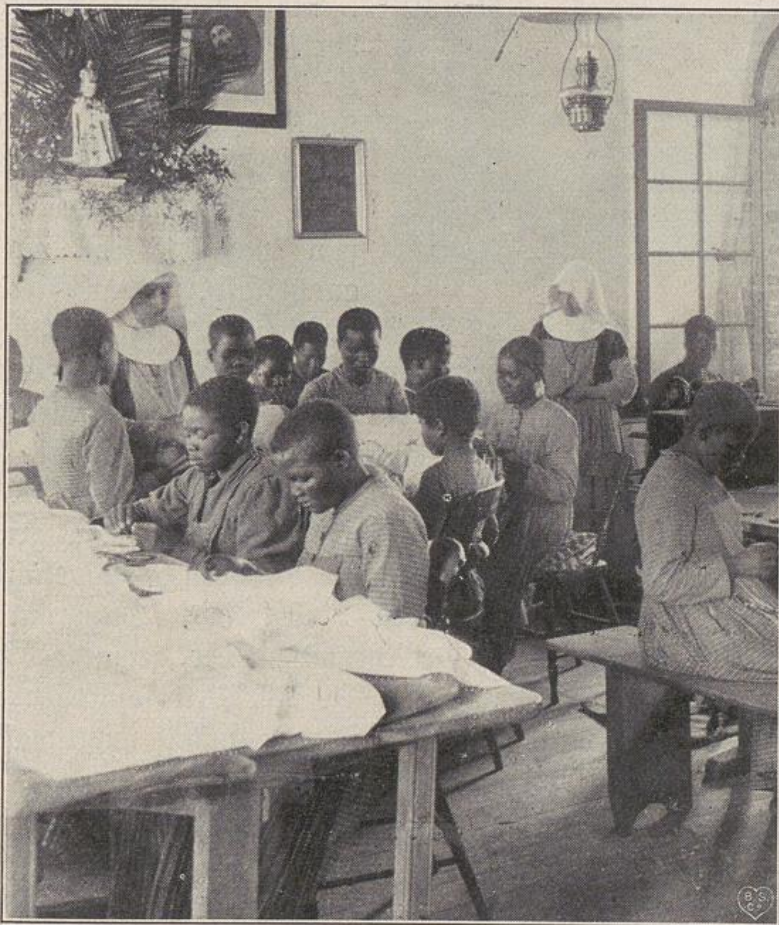
in den Beruf führt, der so reich an Opfern und so großen Gnaden ist. Wenn einmal ein Missionshaus eine Karte über die Geburtsorte seiner Insassen aufmacht, so werden sich ganz von selbst konzentrische Ringe um das Missionshaus ergeben. Das Missionshaus ist die stete Predigt an nah und fern: „Geht hin in alle Welt“. Da predigen und ermuntern die Steine des Hauses, die Ziegel des Daches, der Garten, — sein ganzes Dasein: „Folge mir nach!“ Das Missionshaus ist das Herz, das die Berufe anzieht und anreizt.

Das Missionshaus bildet die Berufe aus. Es soll hier gar nicht von der Vorbereitung für den Ordensstand gesprochen werden, sondern nur von der Ausbildung der Missionskräfte, die eine ganz eigenartige und spezielle ist und sein muß. Was muß nicht heute die Missionschwester alles sein? Geistige Mutter, Lehrerin, Erzieherin, Ärztin, Krankenpflegerin, Kindergärtnerin, Haushälterin, Gutsinspektorin, sie muß Handwerke kennen, Nähschulen leiten, Gärten anlegen usw., man kann sich kaum eine menschliche Tätigkeit denken, in der die Missionschwester nicht ausgebildet werden muß zu dem einen Ziel: Seelen für Christus zu gewinnen. Eine solche allseitige Ausbildung und Heranbildung kann nur im eigenen Missionsheim erfolgen, nicht bei einer anderen Genossenschaft; denn Ordensgeist und Missionsgeist müssen sich gegenseitig durchdringen und ergänzen, müssen sich harmonisch auflösen. Nehme man nur eines heraus, was sich an das Wort „ärztliche Mission“ knüpft, und das andere: „Die Missionierung geht heute durch die Schule“, dann hat man dadurch den Missionschwestern zwei Riesenaufgaben gestellt, an deren Lösung sie nicht herangehen können, ohne eine gründliche Ausbildung in der Heimat. Nun rechne man einmal zusammen, was nur eine einzige Schwester kostet, und man wird die Bitten der Missionshäuser verstehen.

Missionshäuser sind die materiellen Unterstücker der Berufe. Wohin soll der Missionar sich zuerst wenden, wenn er Geld braucht? Wem klagt die Missionschwester, wenn sie nicht mehr weiter kommt und so manchen guten Gedanken nicht ausführen kann? Dem Missionshaus in der Heimat. Hast Du Dir schon einmal überlegt, was die erste Ausstattung einer Missionsexpedition kostet? Wer zahlt sie? Das Missionshaus. Und wie ist es oft finanziert? Hier muß die Hilfe zuerst einsetzen. Eine Freistelle im Missionshaus stiften, ist ein kluges,



gutes Werk, das den Stifter überlebt und einst Zinsen bringt. Der göttliche Heiland wird dieses Werk höher werten, als ein neues Parament bei den vielen alten Schätzen, denn es führt Hunderte von Negern an seinen Altar. Altäre bauen helfen in schwarzen Negerherzen und durch Missionschwestern ihm schwarze Krausköpfe zuführen ist das schönste Parament und ein strahlender Himmelschmuck.



Nähschule in Mariannhill, Natal.



## Unsere Schulen.

Aufruf an Lehrerinnen und an die studierende weibliche Jugend.



Wer ist ärmer als ein Kind!  
An dem Scheideweg geboren  
Heut geblendet, morgen blind  
Ohne Führer geh't's verloren.  
Wer ist ärmer als ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden  
Ist den Kindern durch das  
Jesuskind verbunden.

(Clemens Brentano.)

Die Kinderwelt ist auch in Afrika stark vertreten, und eine Missionsstation ohne Schule ist nicht denkbar. Wie primitiv diese, besonders auf Neugründungen auch sein mag, es fehlt nie an gutwilligen, lernbegierigen

Kindern, wohl aber sehr oft an Lehrkräften. In allen Missionsgebieten macht sich dieser Mangel sehr fühlbar, während in unserem deutschen Vaterland die Anzahl der Lehrerinnen und Lehramtskandidatinnen für die Besetzung der Stellen an Elementarschulen viel zu groß ist. Wie leicht könnte hier ein Ausgleich stattfinden, da ja in fremden Weltteilen im großen Ganzen dieselben sozialen Verhältnisse, dieselben bildungsfähigen Menschen, dieselben unsterblichen Seelen sind! Dazu hat der riesenhafte Fortschritt im Verkehrswesen, der gewaltige Aufschwung von Industrie und Handel, die Welt sozusagen aufgeschlossen und zu einer großen Bildungsanstalt umgeschaffen; die Hemmnisse alter Zeiten sind vielfach beseitigt.

Welch ein herrliches Arbeitsfeld steht daher nicht auch dem Lehr- und Erziehungswesen in den Kolonien offen! Zu Hunderten und Tausenden drängen sich die Kinder heran und warten, daß man ihnen das Brot der Wahrheit und des Wissens breche. Welche Stütze kann da eine Missionslehrerin dem seeleneifrigen Missionar sein! Wie viele Seelen kann sie dem Heidentum entreißen, wie viel kann sie zur Bildung und Hebung eines Volkes beitragen! Wie viele Bürger für das Himmelreich gewinnen!



Eine unserer Missionschwestern, welche bereits 15 Jahre in Natal in der Schule tätig ist und den Mangel an Lehrerinnen so beklagt, schreibt: Es kommt mir vor, als wüßte man in Europa nicht, daß es hier in Afrika auch eine Schulfrage gibt, ja, daß gerade hier im Süden des schwarzen Erdteils besonders seit einigen Jahren fieberhaft im Schulwesen gearbeitet wird.

Die protestantischen Sekten, welche schon früher auf dem Plane erschienen waren, haben einen bedeutenden Vorsprung. Es gibt in der südafrikanischen Union Distrikte, in denen einer großen Anzahl evangelischer Schulen keine, oder kaum zwei katholische gegenüberstehen. In der Kap-Kolonie kamen vor 2 Jahren noch auf 794 Schulen nur 11 katholische. Die Anglikaner, die Presbyterianer, die Methodisten, die Quäker, die Herrenhuter, die Heilsarmee, sie alle sind rührig an der Arbeit.

Auch von katholischer Seite ist schon manches geschehen: Dominikanerinnen, Schwestern von der heiligen Familie, Nazarethschwestern, Kreuzschwestern usw. sind in verschiedenen südafrikanischen Schulen tätig. Unsere Missionarinnen haben in der Mariannahiller-Mission in Natal allein 26 Mädchen- und auch einige Knabenschulen. Die in den neuen Lehrplänen gestellten Forderungen entsprechen ungefähr denen der deutschen Schulen, nur müssen die schwarzen Kinder auf englischem Gebiet auch noch in der englischen Sprache unterrichtet werden. In Keiland haben wir auch bereits 2 Schulen; in Rhodesia ist die Jugend außergewöhnlich eifrig und wißbegierig und haben die Lehrerinnen eine stets wachsende Schülerzahl.

Die größte Anzahl Kinder haben unsere Schwestern in Deutsch-Ost-Afrika. Während in Süd-Afrika der Lehrplan dem europäischen gleichgestellt ist und unter staatlicher Kontrolle steht, ist hier noch alles im Werden. Der Hauptunterricht ist Katechismus und biblische Geschichte, ferner Lesen, Schreiben und Rechnen. Je nach den Verhältnissen werden die Fächer mehr ausgebreitet. Viele Außenposten werden von schwarzen Katecheten versehen und haben die Missionschwestern oft das Amt der wöchentlichen Schulinspektion auszuüben, um so dem Missionar über den Stand der einzelnen Schulen Bericht geben zu können.

Ähnlich sind die Schulverhältnisse im Congogebiet.

Überall aber vermehren sich die Schulen in unsern Missionsgebieten, während der Nachwuchs des Lehrpersonals nicht gleichen Schritt damit hält.



Möchten darum die Wogen der Missionsbegeisterung auch zu den Herzen der Studierenden, weiblichen Jugend dringen, damit drohende Lücken ausgefüllt und neue Stellen besetzt werden können.

Bittend strecken sich tausende von schwarzen Händchen über's Meer nach Europa und flehen: Kommet zu uns! Unterrichtet uns; sonst bleiben wir in der Nacht des Heidentums oder fallen dem Irrtum anheim!

Wer die Jugend gewinnt, gewinnt das ganze Volk!

Außerdem ist ja der erhabenste Beruf, den eine Jungfrau, ersehnen kann, der mit dem Ordensstand verbundene Missionsberuf.



**Aus der Schule.** Schwester Virginia wiederholt mit den Kindern eine Lektion aus der biblischen Geschichte und fragt: „Auf welche Weise schuf Gott den ersten Menschen?“

Alles schweigt; keiner der kleinen Knaben wagt eine Antwort zu geben. „Nun, Ali, weißt Du es auch nicht mehr?“ fragte die Schwester einen fleißigen, gut begabten Jungen. Triumphierend sprang Ali auf, blinzelte heimlich mit den Augen und raffte, ohne ein Wort zu sprechen, vom Boden eine handvoll Erde auf, denn knetete er sie tüchtig zu einem festen Knollen, nahm diesen vor den Augen der Schwester in beide Hände und blies mit Leibeskräften in das Stück Lehm hinein. „So,“ meinte er, „hat Gott den ersten Menschen erschaffen.“ Die Antwort war sehr anschaulich gegeben.



**Vorsicht.** Bolunda, ein junger, verheirateter Christ, kam noch zuweilen mit seiner Frau in kleine Handgefechte. Die Schwester mußte dann immer den Streit schlichten.

Um einem neuen Verweis vorzubeugen, kam er einmal wieder ins Kloster und sagte: „Siehe Mama,“ (so wird die Missionschwester betitelt) „den ganzen Tag hat meine Frau Mofena nicht gearbeitet; ist es nun meine Schuld, wenn gleich ein großer Zorn über mich kommt? Ich sage Dir das, damit Du Dich nicht wunderst, wenn Du heute Abend hörst, daß ich sie wieder geschlagen habe.“





## Der Ausatz, die Plage des Orients.

Von A. Grötefen. (Nachdruck verboten.)

**D**er Ausatz ist eine der schrecklichsten Krankheiten, die allem Anscheine nach nur an Menschen auftritt. Gerade in den orientalischen Ländern ist er seit Menschengedenken zu Hause. Aus dem Evangelium wissen wir, daß es zur Zeit Christi viele Ausfähige gab, von denen der Heiland manche durch sein allmächtiges Wort: „Ich will, sei rein!“ geheilt hat. Aber besonders im 19. Jahrhundert gewann diese unheimliche Krankheit erschreckend an Ausdehnung. Im Mittelalter war der Ausatz auch bei uns keine so seltene Krankheit. Den Verkehr mit anderen Menschen mußten die von ihr Befallenen meiden, besonders durften sie nicht in der Kirche, in den Gasthäusern und an öffentlichen Brunnen sich zeigen. Fast jede Stadt hatte Siechenhäuser, in denen sich die Unglücklichen aufhalten mußten.

Heute findet sich der Ausatz fast nur noch in Rußland. Die eigentliche Heimat ist eben Asien und Afrika, wo es heute noch Hunderttausende dieser elenden, von allen verlassenen Kranken gibt. In China z. B. finden sich bei allen größeren Städten auch Ausfähigendörfer. Nach amtlicher Schätzung zählt Vorderindien allein 700000 Ausfähige. In Japan ist die Krankheit ebenfalls sehr verbreitet; es sollen dort über 240000 Ausfähige geben; ebenso ist ihre Zahl sehr groß auf den Inseln Ozeaniens, den Sandwichinseln, auf Madagaskar und nicht an letzter Stelle unter den Negern Afrikas. Ihre genaue Zahl anzugeben ist kaum möglich, da viele die Krankheit, soweit möglich, zu verbergen suchen, oder von den Ihrigen flüchten und unbekannt in Wäldern und Höhlen sterben.

Das Heidentum hat sich von jeher den von dieser schrecklichen Krankheit Befallenen kalt und herzlos gegenübergestellt. Der Ausatz gilt eben als eine entehrende Krankheit. Die von ihr Betroffenen sind von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Nur wenig Edeldenkende gibt es unter den Heiden, die aus Mitleid mit ihren Verwandten, sobald sich bei ihnen die unheimlichen Vorzeichen der Krankheit einstellen, diese in ihrer Wohnung verborgen halten. Manche Eltern, die von der Krankheit heimgesucht werden, geben sich selber den Tod, um die Kinder vor Schande zu bewahren. Gewöhnlich werden die



Unglücklichen von ihren Angehörigen verstoßen und so irren sie unstät umher, Hunger und Durst, Hitze und Blöße, Entbehrung und körperliche Schmerzen erdulnd, sich selber zur unerträglichen Last, andern ein Bild des Abscheues und Entsetzens. Man geht ihnen aus dem Wege, wenn man sie von weitem sieht. Den bewohnten Gebieten dürfen sie nur auf eine bestimmte Entfernung nahen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, gesteinigt zu werden.

Der Ausfuß ist aber auch in Wirklichkeit furchteinflößend und tritt, wie bei Lungenkranken, fast bei jeder Person anders



auf. Die drohenden Anzeichen der Krankheit bestehen meistens in roten Flecken, die allmählich beulenartig anschwellen. Doch sind diese Anzeichen bei jedem wieder verschieden, sodaß selbst mit der Krankheit vertraute Ärzte irreführt werden.

Bei einigen Kranken meldet sich der unheimliche Gast durch die Unempfindlichkeit irgend eines Gliedes an, nicht selten nur eines Fingers oder einer Zehe. Andere verspüren zu Anfang nur große Mattigkeit oder zeigen Fiebererscheinungen. Nicht lange währt es und im Gesicht, an den Ohren oder den Händen treten die verdächtigen Flecken auf. Es gibt nun zwei Arten von Ausfuß, die nach der Art der Flecken unterschieden werden



die *Lepra maculosa* und die *Lepra tuberosa*. Bei der ersten Art haben die Flecken eine violette Farbe, werden langsam bräunlich oder schwärzlich, bilden sodann Blasen, die aufbrechen und große wunde Flächen mit offenen Geschwüren hinterlassen, die immer tiefer auseitern. Bei der zweiten Art verdichten sich die Flecken und schwellen zu beulenartigen Auswüchsen an, die mit der Zeit weich werden und eine eiterartige Flüssigkeit absondern.

Weil der Krankheitserreger des Aussatzes ein Bazillus ist, kann er sehr leicht sich übertragen und ist sehr ansteckend. Selbst durch einen Fliegenstich oder durch eine kleine Hautwunde kann der Aussatz sich übertragen. Ebenso ist es gefährlich, sich direkt vor einen Aussätzigen hinzustellen, dessen Hals angegriffen ist, da der Atem allein schon zur Ansteckung genügt.

Der Anblick eines Aussätzigen ist schreckenerregend. Da der Körper oft über und über mit Wunden bedeckt ist, läßt sich der Verband nicht überall in Ordnung halten. Geradezu entsetzlich ist es, wenn die Armen ohne jede Pflege, verachtet und verstossen, in den Wäldern und Wildnissen umherirren. Die tiefen, eiternden Wunden machen einem schaudern. In den klaffenden Wunden bilden sich unzählige Würmer, die dem Kranken unsägliche Qual verursachen. Dem Einen ist das Gesicht gänzlich zerfressen, Nase und Ohren sind bereits abgefault. Der Andere hat derart aufgedunsene entstellte Züge, daß man kaum etwas Menschliches an ihm erkennen kann. Dieser hat an Stelle der Hände nur noch angeschwollene, eiternde Stumpfen, während jener doch noch ein oder zwei wie Haken gekrümmte Finger besitzt. Einem andern sind alle Zehen bereits abgefault und so kann er sich nur auf Krücken vorwärts bewegen, aber jeder Schritt schmerzt ihn an den wunden Füßen. Langsam fallen Glied für Glied vom Körper ab. Selbst die Stimme der Kranken klingt hohl und rauh.

Die fürchterliche Krankheit verwandelt die Kinder in Greise, aus deren abgelebten, runzeligen, entstellten Zügen die Augen matt und glanzlos uns anblicken. Es ist für die Unglücklichen ein furchtbarer Gedanke, die traurige Gewißheit, daß es für sie keine Genesung gibt, daß sie vielleicht lange, lange Jahre hindurch stets sich steigende Qualen leiden müssen, bis der Tod, der sonst so gefürchtete Tod, ihnen ein ersehnter Bote der Erlösung, ihrem schon im Leben verwesten Körper die Befreiung



von den unbeschreiblichen Schmerzen bringt. Gerne auch schlägt sich der Ausatz auf das Gehirn und darum sind Anfälle von Geistesstörung bei den Ausätzigen nichts seltenes.

Man kann leicht begreifen, daß das Heidentum, dem selbstlose, uneigennütige Liebe gänzlich fremd ist, dem Elend der armen Ausätzigen gänzlich gefühllos gegenübersteht. Ein Heide muß ja beim Anblick der Entstellten daran zweifeln, ob diese gespenst-artigen Wesen wirklich Menschen sind. Er möchte sie eher für phantastische, grauenerregende Gestalten halten, wie sie einen Kranken im Fieberwahn umgaukeln und darum flieht er sie wie etwas Böses, selbst von den Göttern verlassenes, und nicht einmal die Bande der natürlichen Liebe vermögen hier stand zu halten. Darum muß das Heidentum, das nur der Selbstliebe fröhnt, die Unglücklichen von sich stoßen und in Elend und Verzweiflung zugrunde gehen lassen.

Wie ganz anders die christliche Liebe! Nur die Religion Jesu Christi vermag ihre Anhänger mit jenem Heroismus zu begeistern, der vor keinem Ekel zurückschreckt, der freudig das Leben für diese Ärmsten der Armen zum Opfer bringen läßt. Die Pflege dieser entstellten Kranken, den entsetzlichen Geruch, die Gefahr der Ansteckung verlangen von den mit ihrer Pflege betrauten einen Grad von Mut und Selbstüberwindung, den nur die wahre, lautere Gottes- und Nächstenliebe dem schwachen Menschen einzulösen vermag. Oder wie lange wohl würden bezahlte Mietlinge an einem solchen Posten verharren?

So sehen wir denn, wie unsere Missionschwester sich mit selbstloser Hingabe diesem heroischen Dienste der Nächstenliebe unterziehen, oft bei Völkern, die tief in der Kultur stehen, und dadurch dem schwachen, weiblichen Geschlechte ein neues, schweres Opfer auferlegen. Aber auf diese Weise werden die Schwestern zu überzeugenderen Aposteln von der Wahrheit der Religion Jesu Christi, als die Missionare selbst. Darum auch bringen die staunenden Heiden ihnen ihre volle Hochachtung, Liebe und Bewunderung entgegen, sie begrüßen sie als Engel der Liebe. Man ersieht das aus folgendem kleinem Vorfall. Der Missionar fragte die kleinen Ausätzigen: „Von wem stammt ihr ab?“ Sie riefen: „Von Adam!“ „Und von wem stammen die Schwestern ab?“ „Von den Engeln“ antworteten sie. Als sie aber sahen, daß die Schwestern lachten, rief einer: „Nein, von der allerseeligsten Jungfrau!“



Auch die Schwestern vom kostbaren Blut haben sich freudig dem Dienste und der Pflege der Ausfähigen gewidmet und zwar unter den Negern Jazibars. Die erst im Jahre 1911 übernommene Station Ost-Afrikas wird ohne Zweifel bald manches Opfer von den Schwestern verlangen, ihnen aber auch manchen Trost und lautere Freude bringen. Wir werden das nächstemal näher darüber berichten können.



**Wie die Schwarzen mit der europäischen Kleidung Bekanntschaft machen.** Die erste Bedeckung, die der Neger annimmt ist gewöhnlich die bolela, das Lendentuch, das unter dem Arm befestigt wird. Diese Kleidung ist die gewöhnlichste, besonders im Anfang, wenn die Missionsstation im Werden ist. Bald aber erobert er ein Hemd von einem Weißen und das wird dann als Überzieher getragen. Fällt später ein alter Rock von einem Europäer einem Schwarzen in die Hände, dann wird probiert aus den Ärmeln Strümpfe zu machen. Bald versucht ein anderer sein Schneidertalent und macht aus dem Lendentuch eine Hose. Ein solcher Fortschritt wurde aber schon oft von minderbegabten mit neidischen Augen angesehen, allein die Neger sind unter sich sehr brüderlich in diesen Sachen. So kommt es vor, daß eine solche Hose mit ihrem rechtmäßigen Eigentümer Sonntag morgen beim ersten Gottesdienst im Dorfe erscheint; eine Stunde später kommt der Bruder des glücklichen Besitzers damit zur Schau; nachmittags wird einem Freund diese Ehre zuteil und am Abend taucht ein vierter Bundesgenosse mit derselben Hose auf; schließlich wird sie als Jacke getragen, bis endlich einer den „europäischen Kniff“ versteht, selbst eine Jacke zu fabrizieren. Ob die Knöpfe vorn oder am Rücken sitzen, das ist einerlei.

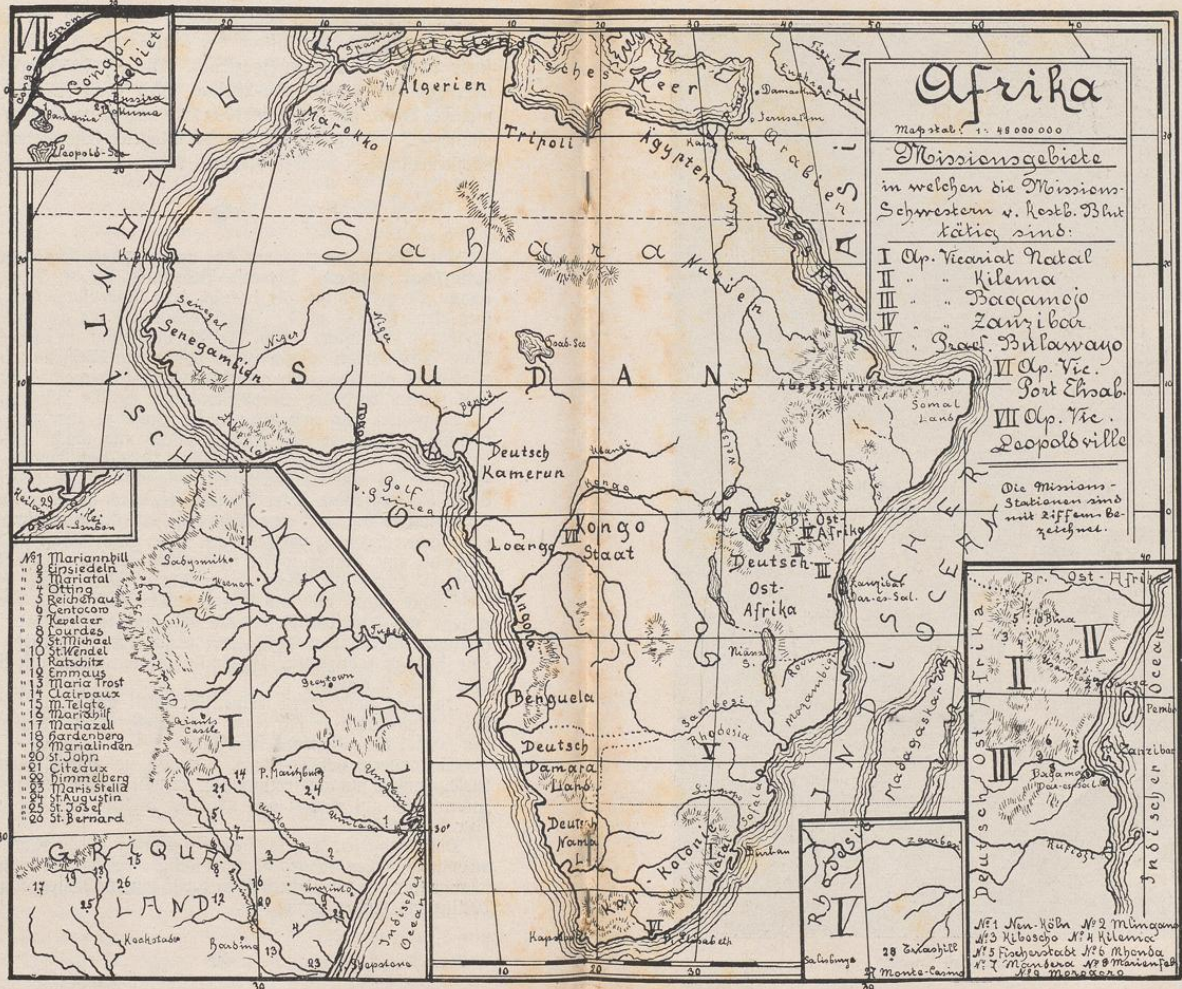
Da sieht einer einen weißen Beamten mit einem Trauerflor. Flugs näht er sich einen oder mehr bunte Streifen um den Ärmel der neuerfundenen Jacke.

Ein anderer hat irgendwo, vielleicht bei einem Pater, ein Kleidungsstück nummeriert gesehen; er hält das für einen feinen Zierrat und auf einmal sind all seine Sachen mit Nummer 1 oder 2 gezeichnet.

Die Schwarzen sind in dieser Beziehung große Kinder, die alles nachmachen, dabei aber einfältig und harmlos bleiben, solange sie nicht die verderblichen Schattenseiten des europäischen Weltlebens kennen lernen.







# Afrika

Maßstab 1:48 000 000

Missionsgebiete  
in welchen die Missions-  
Schwestern v. kostb. Blut  
tätig sind:

- I Op. Vicariat Natal
- II " " Kilema
- III " " Baqamojo
- IV " " Zanzibar
- V " " Graf. Bulawayo
- VI Op. Vic. Port Ertab.
- VII Op. Vic. Leopoldville

Die Mission-  
Stationen sind  
mit Ziffern be-  
zeichnet.

- 187 Mariannhill
- 188 Mariatal
- 189 Otting
- 190 Reichsbau
- 191 Centotono
- 192 Kaveloer
- 193 Lourdes
- 194 St. Michael
- 195 St. Wendel
- 196 Ratschitz
- 197 Emmaus
- 198 Maria Trost
- 199 Clairvaux
- 200 M. Teles
- 201 Mariahilf
- 202 Mariazell
- 203 Gardenberg
- 204 Margalinden
- 205 St. Jopra
- 206 Citreux
- 207 Himmelberg
- 208 Mari. St. Eilz
- 209 Augustina
- 210 St. Josef
- 211 St. Bernard

- 181 Non. Köln
- 182 Mlango
- 183 Kilesoho
- 184 Kilema
- 185 Fischerstadt
- 186 Mbonda
- 187 M. M. M. M.
- 188 M. M. M. M.
- 189 M. M. M. M.





Landschaft Urwald.



## Mavikili.

(Aus den Briefen unserer Missionärinnen.)

**S**chwer erkrankt war eines unserer Schulkinder und von seinen Eltern in die heimatliche Hütte gebracht worden. Ihm sollte heute mein erster Besuch gelten. Doch als ich beim hochwürdigen P. Superior der Mission Erkundigungen über andere Kranke der Umgegend einziehen wollte, kam mir ein Hilfspriester der Station entgegen und bat mich, ein schwer krankes Mädchen, das in einer Entfernung von einigen Stunden im heidnischen, elterlichen Kraal liege, zu besuchen; er habe es gestern auf seinem Missionsritt in einem bedenklichen Zustande gefunden und weder die Kranke noch die Eltern wollten etwas wissen von Glauben und Taufe.

Sofort beeilte ich mich, in Begleitung eines Schulmädchens mutig die Tagreise anzutreten. Es ging über Berg und Tal, durch düstere Schluchten und über dornige Flächen, während die Sonne immer höher stieg und ihre sengenden Strahlen vom tiefblauen, wolkenlosen Himmel sandte. In dicken Perlen rollte der Schweiß uns über Wangen und Hände, als wir endlich den Kraal von Mhlafuna, dem Vater der Kranken, erblickten.

Als echter Tropensohn lag er vor seiner Hütte und fühlte sich in der glühenden Sonne sehr behaglich. Eine Schüssel Brei aus Kaffernkorn, die er mit seinem Nachbar teilte, vollendete das charakteristische Bild vom „süßen Nichtstun“ des sorglosen Kaffern.

Ich blieb in einer kleinen Entfernung stehen, um seinen Gruß abzuwarten, denn das erfordert die kaffrische Höflichkeit. Umsonst — „die Herren“ verschluckten gierig ihren iyambasi, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen.

Endlich unterbrach ich das Schweigen mit den Worten: „Mnumzana (Herr) Sanibona (ich sehe Euch).“ — Kein Gegenruf. Nach einer Pause grüßte ich abermals: „Nkosi!“ (König.) Aber auch dieses Wort, das der Kaffer so gerne hört, verhallte ohne Wirkung. Die beiden Männer blieben in ihrer ganzen Leibeslänge auf dem Boden liegen und taten sich gütlich an dem Brei, ohne nur aufzublicken — ein sicheres Zeichen, daß ich es mit sehr hartnäckigen Heiden zu tun habe, denen ich verhaßt war. Doch dem Mutigen gehört die Welt, und um eine Seele zu retten, muß man alles wagen. Mit einem stillen Stoßgebet zur Mutter der Barmherzigkeit trat ich ein paar Schritte näher und grüßte zum dritten Male und zwar in ganz familiärem Tone: „Wo Baba sakubona!“ (O Vater, ich sehe Dich.)

Da wälzte sich Mhlafuna auf die andere Seite und erwiderte barsch: „Ja, ja, wir sehen Dich, was willst Du?“

„Mnumzana, mein Weg führt mich hier vorbei und darum wollte ich Dich besuchen.“



„Führt Dich Dein Weg hier vorbei, so gehe denn vorüber, aber laß uns in Ruhe, wir wollen keine Besuche — fertig!“ Mit diesen Worten stopfte er möglichst viel Brei in den Mund und legte sich auf die andere Seite.

„Wo! Mnumzana, Du wirst mich doch nicht fortjagen! Wo ist Dein Weib, wo sind Deine Kinder? Darf ich sie nicht sehen?“ Zornig erhob er sich und schrie: „Hörst Du denn nicht, ich sagte, Du sollst weitergehen!“

„Ja Mnumzana,“ erwiderte ich gelassen, „ich gehe, und zwar auf die andere Seite des Flusses, dorthin — siehst Du?“ Mit dem Finger nach der Richtungweisend fuhr ich fort: „Dort sind die Kinder des Ncogota krank und denen werde ich Medizin bringen und sie gesund machen.“

„Die mögen Dir vertrauen, doch ich sage, gehe Deine Wege.“

„Du kennst mich nicht, Baba, darum bist Du mir nicht gut; ich weiß aber, daß Du Deines kranken Kindes wegen betrübt bist. Laß mich Dein Kind sehen und ich werde es trösten.“

„Wer sagte Dir, daß mein Kind krank ist? Gib rasch Antwort!“

„Sei nicht böse, ich hörte es von ferne. Doch bring mich jetzt zu ihm.“

„Und was wirst Du bei ihm tun?“

„Ich werde mit ihm sprechen, ihm Früchte und Brot geben, und dann werde ich für das kranke Kind zu meinem großen Gott beten. Also führe mich jetzt zu Deinem Liebling und zeige, daß Du ein vernünftiger Mann bist, der bald weiß, ob er gute oder böse Leute vor sich hat.“

„Ja, Du sprichst wahr! Würdest Du meinem Kinde Böses wollen, so würde mein Messer Dich durchbohren — so aber kannst Du es sehen — da liegt es!“

Jetzt erst bemerkte ich, daß das Mädchen in nächster Nähe, draußen, an der Sonnenseite des Kraals, lag. Ich eilte zu ihm hin, setzte mich neben der abgekehrten Kranken auf den Boden, erkundigte mich teilnahmsvoll nach dem Befinden, den Ursachen der Krankheit usw. Sie murmelte aber nur einige unverständliche Worte und zeigte sich über meinen Besuch so unwillig wie ihr heidnischer Vater, während ihr ganzer Zustand verriet, daß ihr vielleicht nur noch kurze Frist geschenkt sei. Ich gab ihr ein Fläschchen umuti, etwas Brot und Zitronen und fragte sie, ob sie noch irgend einen Wunsch hätte.

Nun blickte sie mich endlich an mit ihren tiefliegenden Augen und rief: „Zucker, Zucker möchte ich haben!“

„Morgen, mein Kind, bringe ich Dir Zucker!“

„Nein, Du sollst nicht kommen, meine Mutter soll ihn holen.“

„Aber Kind, ich möchte Dich morgen wieder sehen und wissen, ob es Dir besser geht!“



„Dann verzichte ich auf den Zucker, denn ich will Dich nicht mehr hier haben,“ erwiderte mit hohler Stimme und starrem Blick die arme kranke Mavikili.

Diese Antwort gefiel dem gleichgesinnten Vater, er lachte ihr befriedigt zu und kehrte zu seinem Freund zurück.

Ich ließ mich nicht stören und erwiderte der Kranken: „Kind von Mhlafunu, morgen komme ich wieder, ich werde für Dich beten, damit mein Gott Dich gesund mache; willst Du das?“

„Nein, nein,“ erwiderte Mavikili erregt, „bete nicht für mich, ich will mit den amaromas (Schwestern) nichts zu tun haben, — das ist mein letztes Wort.“

Da bot ich ihr die Hand zum Abschied, welche sie stumm ergriff.

Am nächsten Morgen trat ich mit neuem Mut und Gottvertrauen meinen Weg zur Kranken an. Sie lag in ihrer Hütte; der Vater war nicht zu sehen — das gab mir Hoffnung. Während ich ihr Zucker gab, stellte ich einige gleichgiltige Fragen an sie und lenkte langsam das Gespräch auf unsere heilige Religion. Aber Mavikili war heute so hart wie gestern, ja sie beteuerte, sie wolle und müsse in die Hölle; dort seien ihre Vorfahren, dahin gehen ihre Eltern. Bald erschien auch der heidnische Vater am Eingang des Kraals; er zeigte wenig Freude über meinen Besuch, ließ sich aber doch ruhig bei der Feuerstelle nieder und lauschte meinen Worten. Als ich von der Unsterblichkeit der Seele sprach, fiel er mir plötzlich in die Rede mit dem Ausruf: „Ja, auch ich weiß, daß mein Geist nicht stirbt, sondern in eine Schlange verwandelt wird, ich weiß, daß meine Götter leben!“

Mitleidig lächelte ich und setzte meinen Unterricht fort, als hätte keine Störung stattgefunden. Plötzlich fährt er mit geballter Faust in die Höhe und mit zornsprühenden Geberden ruft er: „Sokuningi ho, sokuningi puma pela“ (Jetzt ist's genug, mach daß Du fortkommst!)

Herzhaft verbarg ich meinen Schrecken, denn ein derber Schlag wartete meiner, und ich sagte lächelnd: „Wie kannst Du, ein starker, kräftiger Mann, mir, einem schwachen Wesen zürnen?“

Er schwieg, ich betete die lauretanische Litanei und verabschiedete mich.

Mit kummervollem Herzen trat ich den Rückweg an und meldete zu Hause dem Vater Superior der Station die Erfolglosigkeit meiner Besuche. Dieser ritt des anderen Tages mit dem Bruder Krankenwärter selbst zum Kraal — doch ebenfalls ohne Erfolg. Wir Schwestern bestürmten den Himmel für die Rettung dieser Seele. Wieder machte der seeleneifrige Priester sich auf, das verirrte Schäflein zu suchen. Auch ich ließ mein



kleines Pferd satteln und ritt in Begleitung eines Negerknaben über Berg und Tal zu meiner Kranken.

Wie freute ich mich, als Mavikili mir die Hand zum Gruß entgegenstreckte! Wie, soll die Eisscholle verschwunden sein, die das junge Herz so starr und spröde machte? Ach, nein! Sieh, da kommt der Pater Missionar in den Kraal, als guter Hirte — aber das Gesicht der Sterbenden verfinstert sich, sie gibt fast keine Antwort. Dabei ist sie schwach, sehr schwach; der Tod streckt, sozusagen seine Hand aus nach dem Opfer und trotz aller milden und ernsten Worte des unermüdlischen Seelenhirten bleibt sie steif in ihrem Entschluß: Ich will und muß zur Hölle.

Nun faßte ich sie an beiden Händen und sprach zu ihr: „Kind, warum betrübst Du mich so? Sieh, ich möchte nach meinem Tode den lieben Heiland sehen und bei ihm im Himmel wohnen — Du aber willst zur Hölle und so kann ich Dich nicht wiedersehen, das tut mir wehe!“

Da heftete sie ihre großen schwarzen Augen lange auf mich und sagte endlich mit sanfter Stimme: „Nkosazana yami ngikulekele (meine Herrin, bete für mich)!“. Das war ihre erste Bitte ums Gebet; ich schöpfte wieder neue Hoffnung.

Jetzt nahm der Pater Missionar wieder das Wort und sagte in vertraulichem Tone zur Kranken: „Ich sehe, Du hast Vertrauen zur Nkosazana, laß Dich von ihr taufen!“ Das wollte Mavikili aber um keinen Preis. Wir mußten uns verabschieden, doch versprach ich, am nächsten Tag wiederzukommen.

Gott wollte es nicht, der Regen fiel in solchen Strömen, daß ich weder reiten noch gehen konnte. Meine Gedanken waren immer wieder bei dem sterbenden Mädchen. Der darauf folgende Tag war ein Samstag. Noch regnete es, doch nicht mehr so heftig. Mir ließ es keine Ruhe, es zog mich hin zum Kraal, zur Kranken. Nach einem kräftigen Frühstück sattelte ich meinen Ponny und bald war ich an jenem Berge angelangt, an dessen Abhang die Hütte stand. Kaum hatte ich sie erblickt, als mir die Mutter meines Pfleglings schon entgegenrief: „Woza pela, kanleza kade sikubekele (Komm, eile Dich, wir erwarten Dich schon lange)!“

Sogleich vermutete ich, daß das Mädchen in den letzten Zügen liege. Doch, Gott sei Dank, noch nicht. Kaum hatte ich den Kraal betreten, als Mavikili mir beide Hände zum Gruß entgegenstreckte und mit heißer Stimme stöhnte: „O Nkosazana, ich warte schon so lange auf Dich, komm, bete, ich will ein Kind Deines Gottes werden!“

Welche Überraschung für mich! Sollte es wahr sein? Wenn ja — welches Wunder der Gnade! Unwillkürlich sprach ich von dem hohen Glück der heiligen Taufe. Entschieden frug ich die Kranke: „Mavikili, widersagst Du dem Teufel?“ Und ebenso entschieden, ja mit Anstrengung all ihrer Kräfte antwortete sie: „Ganz gewiß, ganz gewiß!“ Nun war ich über-



zeugt. Ich schnitt ihr eiligst den heidnischen Haarschmuck vom Kopfe, entfernte von Händen und Füßen alle Ziergehänge, bekleidete sie mit einem Hemde, das ich ihr mitgebracht und taufte sie auf den Namen „Maria Paula“. Wer war glücklicher, sie oder ich? Welcher Friede lagerte auf ihren Zügen! Welche selige Veränderung! Lächelnd stöhnte sie: „Ich danke, ich danke sehr!“ Auch ich war voll Dank gegen Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit und freudigen Herzens, leichten Schrittes gings der Heimat zu.

Am nächsten Tage konnte der Pater Missionar noch die Taufzeremonien nachholen und ihr die letzten Tröstungen der heiligen Kirche spenden. Bald darauf hauchte Maria Paula ihre Seele in der Taufanschuld aus.

Mein Weg führte mich später wieder an dem Kraal vorbei und ich konnte es nicht unterlassen, die Mutter meines ehemaligen Schütlings zu trösten. Was antwortete mir die arme Heidin: „Ich kann nicht trauern um den Tod meiner Tochter, denn sie war so glücklich im Sterben, ihr letztes Wort war: Mutter, ich gehe jetzt, grüße mir noch die Schwester!“



Bei der Wäsche. Deutsch-Ost-Afrika.



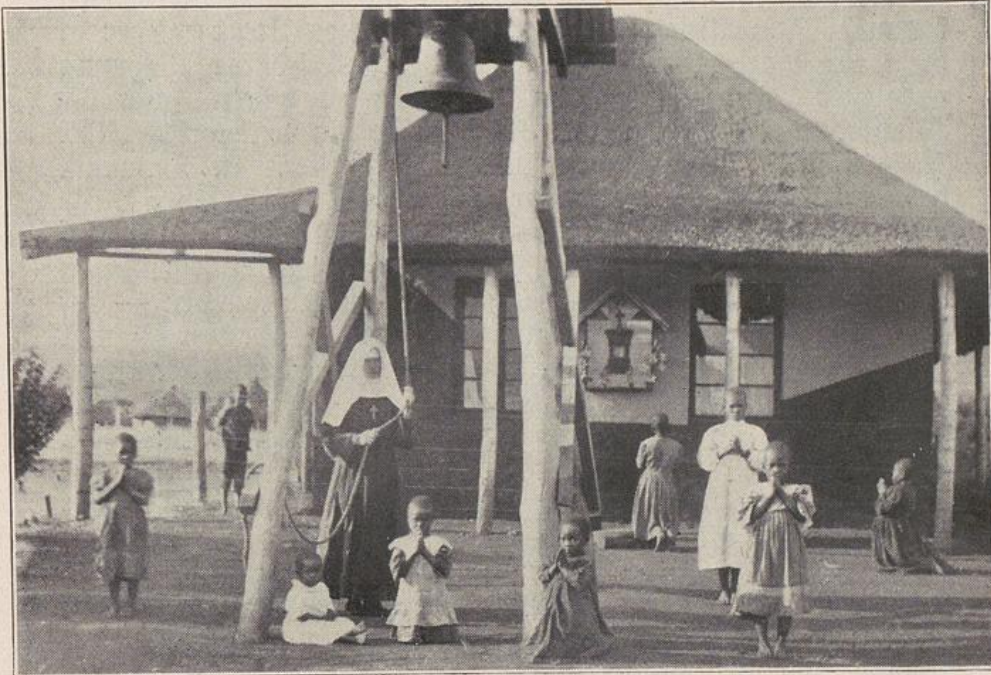
## Heiteres aus Deutsch-Ost-Afrika.

**Das Zauberkästchen.** Der photographische Apparat ist für den Wachaga ein ganz geheimnisvolles Ding, wofür seine bildreiche Phantasie sich tausenderlei märchenhafte Geschichten erdichtet. Sobald der Pater Missionar mit dem kleinen, langbeinigen und sorgsam verhüllten Gespenst erscheint, machen die lächerlichsten Einfälle und Erzählungen die Kunde unter den Heiden. Wird einer gerade eines Diebstahls verdächtigt, dann möchte jeder so gerne in das Zauberkästchen gucken, denn das zeigt immer die Wahrheit. „Ja,“ sagte einer, „man weiß nicht, wie es ist, aber man könnte wahrhaftig sterben vom Photographieren.“

Selbst die getauften Christen haben noch einen leisen Schrecken vor diesem Wunderding. An einem Sonntagmorgen wollte der Superior der Station nach dem Gottesdienst ein Bild aufnehmen von seiner Christengemeinde und es bedurfte seiner ganzen priesterlichen Autorität, um die erregten Gemüther zu beschwichtigen und eine ruhige Haltung zu erzielen. Das Wort „der Bischof wünscht eine Photographie von seinen geliebten Kiboscho-Christen“ schlug rettend ein und alles war wenigstens im kritischen Moment mäuschenstill. Aber dann — die Weisen Griechenlands hätten nicht sinnender über die größten Lebensfragen philosophieren können, als die Neger über die Zauberkraft des geheimnisvollen Kästchens. Darüber waren sich die Meisten bald einig, daß der Pater heute vor seiner Abreise noch allen in ihr Innerstes schauen wollte, um auch in der Ferne den Seelenzustand eines jeden zu wissen.

„Aber,“ so flügelten andere in ihrer sonnenhellen Weisheit weiter, „eine so wichtige Sache hätte man einem doch am vorhergehenden Sonntag ankündigen sollen, dann hätte man wenigstens noch beichten können.“ „Ja, das ist wahr,“ fuhr ein anderer fort, „und der Pater bringt uns in seinem Kästchen nach Europa. Was werden dann die weißen Leute von uns denken, wenn sie mit unserer schwarzen Haut vielleicht auch noch schwarze Herzen sehen!“ Das gab ein Denken und das Denken wurde noch grauenhafter, als plötzlich der schwarze Ernest, der ja immer alles am besten wußte, zum Schluß in siegesbewußtem Tone sagte: „Es geschieht euch aber auch gerade recht! Warum habt ihr nicht das Wort befolgt, das uns der Pater einmal sagte: Haltet euch bereit zu jeder Stunde!“





Beim Angelus-Läuten auf der Missionsstation (Contocow, Natal).

### Aus der Ameisenwelt im Congo.

**G**ibt es da auch etwas Interessantes? Ja und zwar so viel, daß die Missionare und Missionschwestern in den Tropen manchmal Bücher schreiben könnten von den Erlebnissen, die sie mit diesem unheimlichen Insektenvolke machen. Bekanntlich gibt es im heißen Erdteil viel mehr Sorten von Ameisen, als in Europa. Sehr gefürchtet sind die sogenannten rotbraunen Wanderameisen — *Termes fatale*. Beim Eintritt der Regenzeit tauchen sie plötzlich aus der Erde auf. In festgeschlossenen Reihen, von denen jede 6—10 kleine Arbeitsameisen zählt, kommen sie nicht mit Tausenden, sondern mit Millionen und Milliarden als ein wohlgeordnetes Kriegsheer an. Meistens ist jedes dieser Tierchen mit einem Ei auf dem Rücken beladen. Links und rechts von dem seltsamen Zuge, an dem der Zuschauer nach einer Stunde noch keine Verminderung wahrnehmen kann, bilden die sogenannten Wächter eine schützende Mauer. Sie sind 1 Zentimeter lang und haben größere Köpfe als die Arbeiter, sowie starke, übereinander gekreuzte Zangen, welche sie im Zuge schützend über die kleinen Arbeiter halten. Ein Teil dieser Wächter eröffnet den Zug und bahnt den Weg.



Wohin zieht dieses Heer, das unerwartet aus dem Erdboden kommt? Zuweilen geht es an einer andern Stelle wieder in die Erde hinein, um dort eine neue, unterirdische Wohnung anzulegen, oder um einen Festschmaus zu halten, falls die Wächter mit ihrem scharfen Geruchssinn ein verendetes Stück Vieh wittern. So konnten unsere Schwestern in Bamania beobachten, wie mehrere solcher Prozessionen sich zu einer Stelle hin bewegten, wo man auf der Station kurz vorher einen Esel begraben hatte. Sehr gerne aber hat es diese Ameisenlegion auf Hühnerställe und — in Hütten oder Wohngebäuden — auf die Küche und jene Räume abgesehen, wo Fleisch oder Palmöl zu finden ist. Haben die Vorläufer vom Zuge etwas derartiges entdeckt, so beginnen sie zu schmausen und alle Folgenden versammeln sich an dem Gegenstande, der verfilgt werden soll, bis Millionen wie in einem dicken Klumpen daran hängen; erst wenn alles vollständig aufgezehrt ist, ziehen sie ihres Weges weiter. „Wie oft schon“, so schreibt eine Schwester aus der Congo-Mission, „haben diese Wanderameisen plötzlich unsern Hühnerstall überfallen! Sind sie einmal eingedrungen, so löst sich der geordnete Zug ganz planmäßig auf und rasch sind die Wände und der ganze Boden vom Feinde bedeckt; jedes Hühnchen, das noch nicht auf der Stange sitzt, die mehr Schutz bietet, ist eine sichere Beute und nicht selten findet man am Morgen die wehrlose Gluckhenne mit all ihren Küchlein so vollständig aufgezehrt, daß nur einige Knöchelchen zu finden sind. Es kam schon vor, daß ein solcher Ameisenzug in einer Nacht 100 kleine Hühner verspeiste.“

Nicht selten wird in der Regenzeit auch der Schwester Köchin von diesem kleinen Raubvolk schon vor dem Tagesgrauen eine gerade nicht erquickende Überraschung zu teil. Nicht nur der Boden, sondern auch Tisch und Schrank, alle gekochten und ungekochten Speisen sind überfallen von den Ameisen. Da heißt es erst, durch Feuer und kochendes Wasser die Unholde vertreiben und stundenlang arbeiten, ehe das Frühstück bereitet werden kann.

Und was soll ich sagen, wenn sie in den Palmhäusern nachts in die Schlaffsäle der Kinder eindringen! Ein unheimliches Geräusch in den Palmblättern, welche die Dachbekleidung bilden, über welche die Ameisen ziehen, kündigt das Nahen dieser Gäste an. Wird es noch rechtzeitig bemerkt oder kommen sie nicht von unten in den Schlafraum, dann springt die ganze Kinderschar flugs aus den Betten und sucht in einer andern Hütte ein Unterkommen. Wehe aber, wenn keine Zeit mehr ist, vor dem beißenden, nagenden Feind zu fliehen! Dann dringt aus allen Kinderkehlen ein Mordgeschrei durch die Stille der Nacht und die Schwestern haben nichts Eiligeres zu tun, als ihren Schützlingen, besonders den Kleinen zu helfen, sich von den Ameisen zu befreien, die in das krause Wollhaar und in



die Ohren kriechen und oft den ganzen Körper der armen Wesen bedecken.

Zum Glück werden solche Rettungsversuche oft mit heiteren Szenen begleitet, welche der Arbeit das Verdrießliche erleichtern. Man kann nämlich kaum eine Sekunde still stehen, muß springen und hüpfen, um die Tierchen von sich selbst abzuwehren und unwillkürlich kommen die Lachmuskeln über den Anblick der eigenen Geberden, Mienen und Stoßseufzer in trillernde Bewegung.

Zur Zeit, da die Kapelle in Bamania noch aus Palmblättern hergestellt war, sah die Schwester Sakristanin eines morgens beim Eintritt, daß das „ewige Licht“ erlöscht sei und eilte geradezu auf die Lampe hin, um das mit Palmöl gefüllte Glas herauszunehmen. Aber — o Schrecken — Sie greift mit voller Hand in einen festen Ameisenschwarm, der nachts die Lampe überfallen hatte, um sich an dem Öl zu erquicken. Schwester Oberin, welche der Sakristanin in die Kirche folgte, griff ahnungslos in den Weihwasserkessel, und erhielt statt einen Tropfen gesegneten Wassers ebenfalls eine überreiche Portion der wimmelnden Eindringlinge. Eiligst entfernten sich die beiden reich bescheerten Schwestern, um sich vor allem von der nagenden, beißenden und kriechenden Gabe zu befreien, nachdem sie im Scherz einander Glück gewünscht hatten, zu der in so früher Morgenstunde unfreiwillig eroberten Beute.

In neuen, von Stein gebauten und noch feuchten Häusern dringen die Wanderameisen selbst durch die Steinflur und wecken durch ihre Zudringlichkeit die Schlafenden aus dem tiefsten Schlummer.

Was kann man zum Schutz gegen diese Tierchen tun? Im Allgemeinen: wenig. Große Reinlichkeit, besonders in Ställen hilft, aber nicht immer. Die Neger legen wohl eine Menge großer Blätter um den Stall; wenn die Ameisen in Prozeßion kommen, so vermeiden sie es, darüber zu ziehen, weil sonst Unordnung im Zuge entsteht. Finden sie aber einen andern Weg, so ist die Arbeit vergebens; übrigens überraschen sie die Bewohner meistens im Dunkel der Nacht.

Ein anderes Mittel, das von den Schwarzen angewendet wird, ist, daß sie das Nest oder vielmehr den Bau der kleinen, harmlosen Waldameisen, sammt seinen tausenden von Bewohnern in den Stall werfen; sobald nämlich die große Wanderameise der unscheinbaren Waldameise begegnet, nimmt das ganze Heer sofort den Rückzug, denn die beiden Familien sind geschworene Feinde. Das Eigentümliche dabei ist, daß hier der Starke vor dem Schwachen flüchtet.

Man begießt sie auch mit kochendem Wasser oder wirft glühende Kohlen dazwischen, aber der Erfolg ist nur für einen Augenblick.



Den meisten Schutz bieten Gebäude von Stein, deren Räume wenigstens 1 Meter über dem Erdboden liegen. Kommt die Regenzeit, so muß alles, was den Wanderameisen nicht zum Opfer fallen soll, nachts darin geborgen werden, vor allem das Geflügel.

Die göttliche Vorsehung hat die gefürchtete Wanderameise aber auch zum Nutzen für die Menschheit geschaffen. Sie ist, wie kein anderes Insekt, geeignet, Feld und Wald zu reinigen von den kleinen und großen tot umherliegenden Tieren, welche die Luft verpesten und Krankheiten erzeugen würden. Findet sie ein Nas, so überfällt sie dasselbe mit einer Legion ihrer Gefährtinnen; sind sie gesättigt, so taucht ein neues Heer auf und so geht es abwechselnd fort ohne Pausen, bis alles spurlos verschwunden ist.

Alles reinigt sie. Selbst in den Ställen und Wohnungen, wo die Wanderameisen ihren nächtlichen Überfall machen, kommt das geringste Ungeziefer aus seinem Versteck hervor, um vor den Mördern die Flucht zu ergreifen.

Ein Feind anderer Art ist die weiße Ameise. Sie nistet sich in die Balken der Häuser, in Türpfosten, in Schränke, kurz überall, wo ein Stück Holz zu finden ist. Auch sie kommt mit Tausenden aus dem Erdboden; da greift sie das erste beste Brett oder den nächsten Pfahl an, macht lange Gänge durch das ganze Holzwerk und vollführt ihre Vernichtungsarbeit so heimtückisch und geschickt, daß man sie erst entdeckt, wenn nichts mehr übrig ist, als die äußere Schicht, die oft nur durch die Farbe noch gehalten wird. Auch Bücher, Bilder, Kleider, besonders solche aus Wollstoff, zerstört sie vollständig, wenn man nicht zeitig bei der Hand ist, sie durch Petroleum wenigstens für kurze Zeit zu vertreiben. Sie ist es, welche die armen Missionare und Schwestern noch ärmer macht und ihre geringe Habe oft grausam vernichtet.

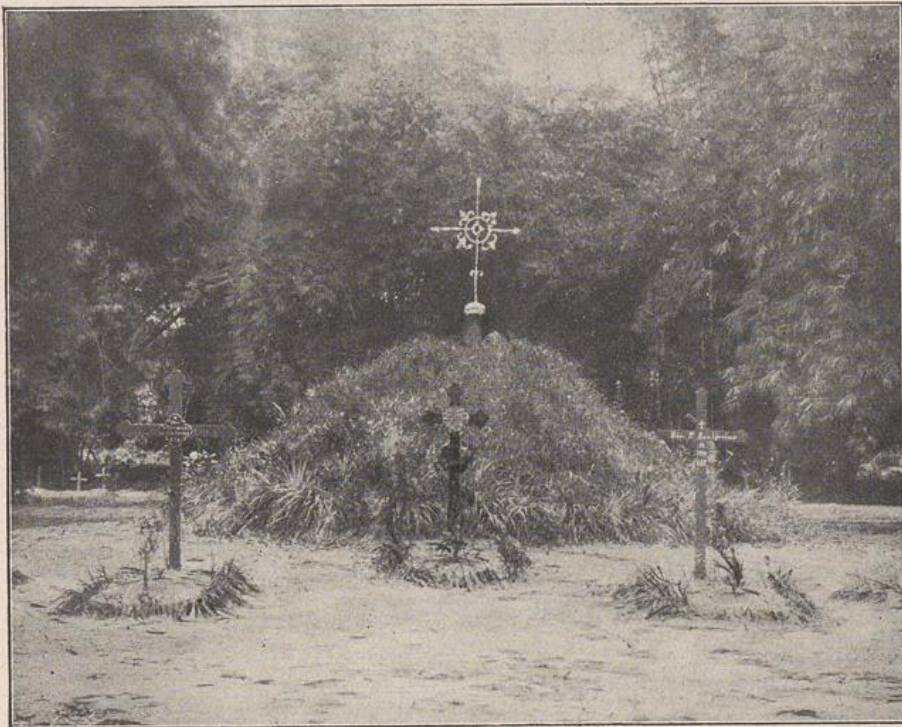
Viel friedlicher ist die kleine schwarze Waldameise. Sie wird, wie wir schon erwähnt haben, selbst gesucht als Schutzmittel gegen die gefürchtete Wanderameise. Mit geschicktem Fleiß führt sie die wunderbarsten Bauten auf und errichtet selbst oft Berge. Durch diese Arbeit trägt das kleine Tierchen sehr viel zur Fruchtbarkeit der Felder bei. Es sucht nämlich im Erdboden nur unfruchtbare Bestandteile, sammelt diese und türmt sie auf oder trägt sie zum erwählten Bauplatz und leimt Teilchen an Teilchen mit seinem Speichel fest.

Solche Ameisenhügel sind hart wie ein Felsen; in Bokuma ist der Backofen der Schwestern in einem solchen Berg ausgehauen und leistet gute Dienste. Ein anderer dieser Hügel wurde für eine prächtige Courdesgrotte benützt und ein dritter dient selbst als kleiner Kalvarienberg, auf dem das Kreuz im Friedhof von Bamania steht. (Siehe Abbildung.)



Eine vierte Art Ameisen, an Größe den berühmten Wanderameisen gleich, jedoch von schwarzer Farbe, sind die Congotos. Sie überfallen nur die Leichen, sowie Schlaftrank und Ausfähige, welche im letzten Stadium ihrer Krankheit sind und dem Tode sozusagen ins Auge schauen. Solche Kranke müssen stets bewacht werden, um nicht vor dem Sterben noch eine Beute dieser schwarzen Räuber zu sein.

Zum Schluß sei von den vielen Ameisenforten noch eine fünfte erwähnt: die sogenannten ehbaren Termiten. Sie sind braun von Farbe, so groß wie die Wanderameisen und schlagen ihre Wohnungen am liebsten in den Orangenbäumen auf, wo sie reichliche Nahrung finden. Für den Neger sind sie ein gesuchter Leckerbissen; er verspeißt sie roh und gekocht und die congonesischen Mütter füttern gern ihre kleinen Lieblinge damit, wie eine Schwalbe ihre Jungen.



Ameisenhügel als Calvarienberg im Friedhof von Bamaia.



## Ein Blick in die Kongonesische Kinder-Bewahrschule.

Die kleine schwarze Schar ist ein lustiges Völkchen, wenigstens wenn der Magen gefüllt und kein Fuß- oder Kopfweg das kindliche Leben stört! Hier in Bamania haben wir jetzt an fünfzig kleine schwarze Christenkinder, meist Abkömmlinge von unsern eigenen, in den letzten zehn Jahren verheirateten Mädchen, und noch an 20 bis neun Jahre alte Waisenkinder, welche die Mission aufgenommen hat, — aber wenn diese alle beisammen sind, morgens in der Bewahrschule, — o, dann darf man nicht nervös sein.

Wenn in den europäischen Kindern schon viel Leben sitzt, dann ist es gewiß in den kleinen Kongonesen doppelt oder dreifach. Mit der fröhlichen Kindesnatur ist zuweilen auch noch ein gutes Stück des Kannibalenwesens vermengt, obwohl das Christentum schon viel verbessert hat.

Lassen wir nun unsere Kleinen einmal kommen: Unsere Ida Npembe, ein Mädchen von 12 Jahren, ist bereits auf dem Wege, um sie zu holen, denn um 8 Uhr beginnt die Schule. Man hört sie schon rufen im Dorf: „Loyaka! tokende nd' onkanda.“ (Kommt, laßt uns zur Schule gehen.) Der 5 Jahre alte Johannes nimmt den kleinen Franz bei der Hand, die 8jährige Therese kommt mit dem 9 Monate alten Peterchen auf dem Rücken an, denn der darf auch schon in die Schule, kann ja bereits die ersten Schritte machen; — da ist Josef und Leo und Louischen, — und so gibt's allmählich eine lange Reihe und ein Halloh dabei, daß es schallt in den großen Bananen- und Manioffeldern, die sie durchziehen. Jetzt sind sie da.

Nun in die Schulbänke hinein, — wenigstens die Größeren, — die Kleineren dürfen noch auf dem Boden sitzen, da ist keine Gefahr, zu fallen.

Still! die kleinen Hände falten sich und mit heller Stimme klingt es:

Jesu bonoju — Nzam' ekam,	Jesukind, mein Gott,
Kela bofeto — Bolok' okam.	Mache rein mein Herz.
O Jesu kika — Jala ane!	Nur Jesus allein wohne dort.
Osak' el' ona — Bokak' oke.	Segne Dein Kind mit Deinem Segen. Amen.

Sollte das liebe Jesulein keine Freude haben, wenn's diese vielen schwarzen Händchen sieht, und die andächtigen, dunklen Auglein und die krystallhellen Herzchen? Viel hat es gekostet,



um die kleinen Negerchen zu gewöhnen, ein wenig still zu sitzen und ruhig aufzumerken!

Nun wird ein Bild aus der biblischen Geschichte vorgezeigt und die großen, schwarzen Augen werden noch einmal so groß. Ein lauter Jubelruf bricht aus, denn dort auf dem Bilde von der Erschaffung der Welt sind ja Fische zu sehen, Fische! große und kleine! und mehr braucht es nicht, um Aller Augen und Zungen in Bewegung zu bringen. Schade, daß ich die Fische auf dem Bilde nicht durch ein Mirakel ins Leben rufen kann, — sicher! ungekocht und ungebraten würden sie hier vor meinen Augen verspeist; denn Lippen und Zähnen bewegen sich schon. Nun geht das Raten los. Was für Fische mögen es sein? Und Hunderte von Namen sind in einem Augenblick genannt; denn ist in den kleinen Köpfen auch nicht viel Wissenschaft — Namen von Fischen und Raupen werden nimmer vergessen. Die kleinen Schelme wissen zu gut, was an Festtagen zu Haus in dem großen, schwarzen Kochtopf zu finden ist.

Doch, was ist das für ein Geschrei? Wir haben bei all den Fischbetrachtungen nicht gesehen, daß Josef mit seinen kleinen Händen in Lisa's Wollkopf geraten war und mit seinen Zähnen anstatt eines Stückchens Fleisch die Nase von Lisa gefaßt hat.

Still! Still! Menschenfresser gibts hier in Bamania nicht mehr, wohl noch einige Stündchen hinter Mpaku, in Nkombo, wo man erst wieder vor wenigen Wochen zwei Schwarze, die in einem kleinen Gefecht um eine Frau, wie's bei den Heiden zuweilen entsteht, geschlachtet und appetitlich verspeist wurden. Aber hört, hier in Bamania sind schon christliche Sitten! Also Josef, gib die Nase los! Und du Lisa, sei still! Nach dem Unterrichts gibts zur Entschädigung (nicht ein Stückchen Zucker, wie bei den kleinen Europäern) sondern etwas Salz oder was sie noch lieber hätten, — ein wenig von dem Eingeweide unsers alten, großen Hahns, der heute morgen geschlachtet wurde. Ob die Augen unserer Lisa wieder klar und die Tränchen verschwunden sind? Ich will's glauben und schlafen wird sie heute nicht im Unterrichte, o nein! — Doch, das Stillsitzen will nicht mehr gehen, die Beinchen fangen von selbst an, den Takt zu geben zu einem kongonesischen Tanz. Solche Fertigkeit haben die europäischen Kleinen noch nicht; ist auch kein Wunder, denn unsere Schwarzen lernen das Tanzen viel früher, nämlich wenn sie



einige Monate alt sind und zwar auf dem Rücken oder der Schulter der Mutter. Die hat natürlich auch noch Lebenslust, kennt keine Sorge um Leib und Seele; was sie jeden Tag zum Essen braucht, wächst und lebt ja in Busch und Feld, — die Seele hat auch alles, denn sie fühlt sich als Gottes Kind, — und darum, wo die schwarze Mutter geht und steht, singt sie und tanzt sie, unbekümmert um spätere Sorgen. Ihr kleines Würmchen, das sie mittelst eines Tuches auf die Hüfte gebunden, lernt den Takt besser, als in Europa in einer mühevoll gegebenen Tanzstunde. Die Liedchen, welche unsere Kleinen bei ihren kongonesischen Tänzen singen, sind von den Negern selbst gemachte kleine Verse, die wohl an 1000 mal in derselben einfachen Melodie wiederholt werden, über Fische, Vögel, Affen, Schlangen etc. Eigentümlich ist, daß man in manchen ganz die Weise wiederfindet, welche die Vögel hier rufen und singen, sodaß man raten müßte, wer das Lied zuerst vorgesungen, ob der Vogel dem Schwarzen, oder der Schwarze dem Vogel.

Doch lassen wir die Kleinen auf dem großen „ibanda“ (Schulplatz) mit unserer Ida weiterspielen und springen, während die Größeren, welche über 5 Jahre alt sind, nun daran gehen, ein „i“ und „o“ zu malen. Das geschieht mit großem Eifer und wenn man von Zeit zu Zeit ein Heiligenbildchen verspricht, so kann man sicher sein, daß die Buchstaben ebenso schnell in den Kopf gehen, wie die in Kongonesisch übersetzten deutschen Liedchen.



Monsigneur C. van Konsté, apost. Vicar v. Leopoldville, Congo  
(bei einem Besuche bei unsern Schwestern in Bamania).



## Brief aus Triashill-Rhodesia.

Ehrwürdige Mutter! Liebe Mitschwestern!

**S** heute kann ich endlich meinem Versprechen nachkommen, Ihnen etwas von Triashill zu erzählen. Wohl hatte ich nicht das Glück, die allerersten Opfer, die eine Neugründung immer begleiten, mit meinen hiesigen lieben Mitschwestern zu teilen, da ich einige Wochen später hier eintraf, aber ich fand noch alles provisorisch genug, um mit den Vorteilen und Freuden der heiligen Armut recht vertraut werden zu können.

Da das heilige Weihnachtsfest vor der Tür stand, war mein erster Auftrag, den ich erhielt, für die Kinder einen Christbaum zu suchen und zu schmücken. Das aber war keine leichte Sache, liebe Schwestern, denn wo ist im heißen Süden ein Tannenwald und dann — wo sind die Äpfel und Nüsse, die kleinen Süßigkeiten und die Lichtlein? Aber Not macht erfinderisch. Schwester Oberin machte sich mit mir auf den Weg, einige passende Zweige zu suchen, die an einen Stock gebunden wurden und bald einen Baum bildeten.

Einige einheimische Früchte, Backwerk, das wir auf der Reise bekommen hatten, Kerzenrestchen und dazwischen buntes Papier — das war ja ein herrlicher Schmuck. Bald prangte der Weihnachtsbaum, den wir zwischen aufgetürmte Maissäcke steckten — in seinem Zelt — einem leeren Stall. Es war noch der geeignetste Raum, in welchem die Weihnachtsfeier stattfinden konnte. Die Kinder konnten es kaum erwarten und als Pater Superior sie hierher führte, traten sie ganz stille und schüchtern ein, setzten sich auf den Boden und fanden keine Worte vor lauter Staunen und Bewundern. Nun hielt Pater Superior eine Ansprache, in welcher er den Kindern die Bedeutung dieser Feier sehr schön erklärte. Zum Schluß sangen sie ganz begeistert in ihrer Muttersprache das schöne Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Wie freuten wir Schwestern uns, in einem armen Stall, mit den armen Heidenkindern Weihnachten feiern zu dürfen! O wie schön ist doch unser Beruf!

In der darauffolgenden Woche mußte ich die Schule beginnen. In welchem Lokal? In dem lieben, trauten Stall, der des Nachts den kleinen Eseln als Obdach diente. Fenster hatte er keine, Schulbänke gab es auch noch nicht. Doch



Lehtere waren bald gemacht. Die Kinder schleppten freudig Ziegelsteine herbei, darüber wurde für jede Bank ein Brett gelegt und schon waren wir ganz stolz auf unsere feine Schule. Wie freute ich mich, zu sehen, wie die Kinder jeden Tag so fleißig nach der Tafel und den Büchern griffen und darauf los lernten, als wenn es um die Wette ginge.

Das Volk ist hier sehr gutwillig, wißbegierig und eifrig. Zu Ostern wurden 180 Personen getauft und mehr als dieselbe Zahl wurden zur ersten heiligen Kommunion zugelassen. Zu dieser schönen Feier strömten die Leute scharenweise herbei. Wir hatten natürlich nicht genug Platz, um wenigstens die Täuflinge und Erstkommunikanten unter Dach zu bringen, aber sie waren zufrieden, unter freiem Himmel auf dem Grasboden zu schlafen. Ich machte während der Nacht einmal die Runde, um zu sehen, ob noch alle Kinder anwesend waren. Wie staunte ich, als ich eine große Anzahl um Mitternacht in der Kirche fand — ganz im Gebet versunken. Auf meine Frage, was sie hier so spät noch tun, antworteten sie mir: „O Schwester, laß uns doch hier, wir können nicht mehr schlafen vor Freude“.

Der heißersehnte, glückliche Morgen brach an. Wir hatten für unsere lieben Erstkommunikanten die neue Schule aufs beste geschmückt; von hier aus wurden sie vom Priester unter Gesang und Glockengeläute zur Kirche abgeholt.

Pater Adalbero hielt das feierliche Hochamt, während Father Mayr das Harmonium festlich erklingen ließ. Es war so rührend und erbauend, die weißgekleidete, schwarzköpfige Kinderschar mit solcher Andacht und Sammlung dem Tisch des Herrn nahen zu sehen.

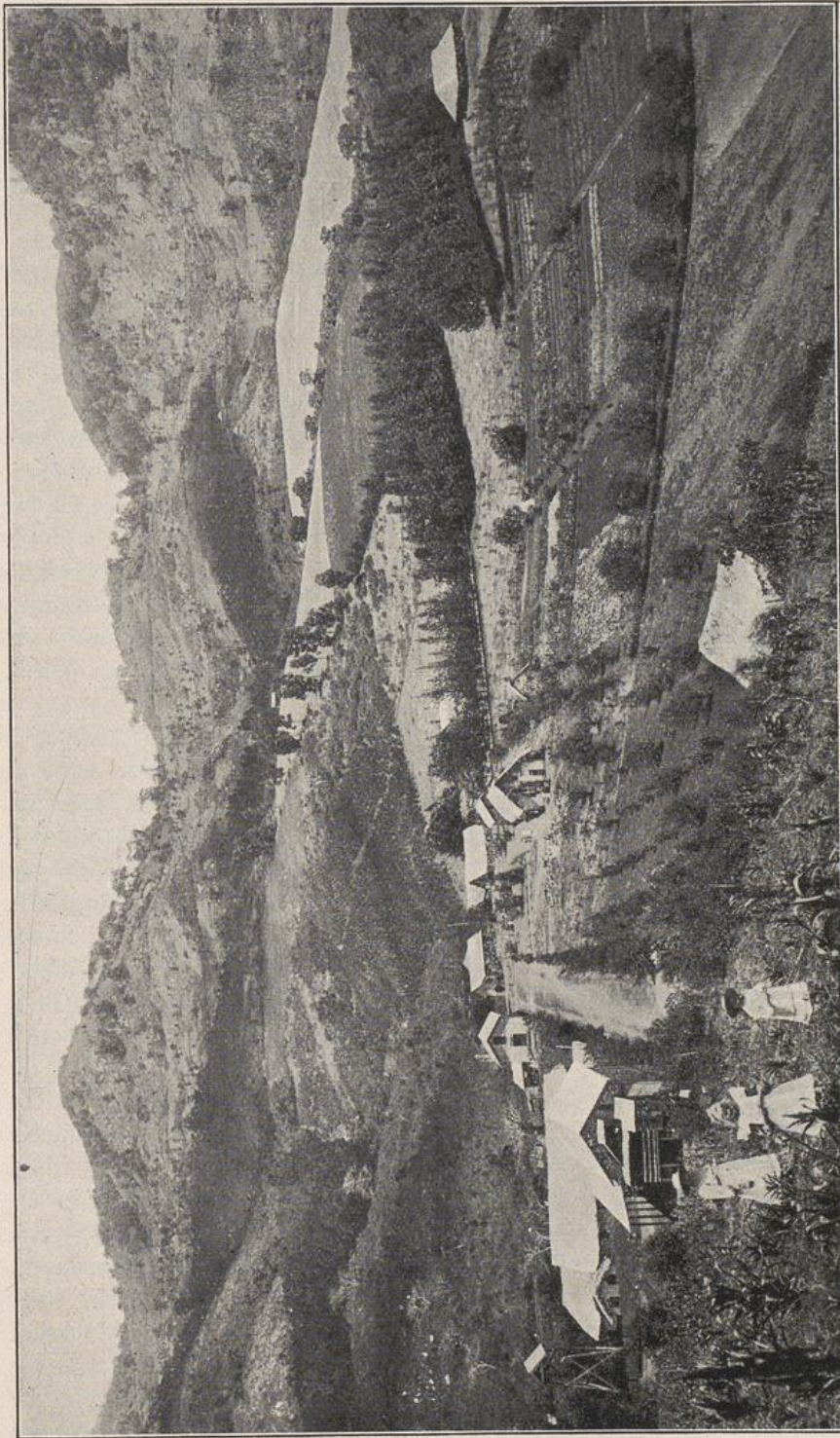
Helfen Sie uns beten, liebe Mitschwestern, daß unsere neuen Christen treu bleiben. Hier ist ein großes Arbeitsfeld, o daß der liebe Gott doch Arbeiterinnen in Seinen Weinberg sende!

Wir sind trotz der vielen Sorgen immer heiter. Unser Häuschen, eine Lehmhütte mit Strohdach, ist sehr geeignet für Kneippkuren zu machen. Der Regen kommt gemütlich durch die Ritzen, wenn er zu eindringlich wird, beginnt Sr. Olympia die Wanderreise und ich spanne meinen Regenschirm über das Bett, wenn der Himmel weint und lasse mich nicht mehr stören von dem nassen Element. — Immer heiter — Gott hilft weiter!

In der Liebe Jesu und Mariä

Sr. M. Dulcissima, C. P. S.





Missionsstation Neu-Köln (St. Bernard) Vikariat Kilema, Deutsch-Ost-Afrika.



## Eyengo, der kleine Dieb.

(Von Schwester Arnoldine.)



Ein netter kleiner Negerknabe, kaum acht Jahre alt, wurde eines Tages auf unsere Mission Bokuma gebracht; warum wohl hatte man ihn abgegeben? In der Regel bringt man ja die Kinder nur zur Mission, wenn sie ganz häßlich und entstellt oder wenn sie krank und voller Wunden sind. Das Rätsel war bald gelöst. Der Arme, so klein er noch war, war schon ein Erzdieb und nichts blieb vor ihm sicher.

Obgleich das Stehlen eine böse Eigenschaft ist, mit welcher sozusagen alle Neger etwas innig vertraut sind, so tritt diese Untugend doch nicht bei allen in gleichem Maße hervor. Es gibt welche, die sich der Schande wegen sehr vor dem Stehlen hüten; denn das ärgste, was sie sich gegenseitig vorwerfen, ist: „Du bist ein Dieb“, — dagegen hat man auch wieder andere, denen das Stehlen angeboren zu sein scheint; sie tun

es nicht aus Not, sondern nur „um zu stehlen“.

So war es mit unserm kleinen Schelm, Eyengo mit Namen. Anfänglich bemerkte man es nur unter den Kindern der Mission. Dem einen hatte er Salz, einem andern einen Fisch, einem dritten ein Stück Fleisch gestohlen. Weinend klagten die Kinder uns ihre Not; wir forschten nach und jedesmal war Eyengo der Täter. Da nützten gute Worte nichts mehr, es hieß zum Stock greifen, wie es für so kleine Diebe nötig ist, aber umsonst; im Gegenteil, seine Neigung trat immer schlummer hervor. Auch im Schwesternhause mußte man die Augen stets offen halten. Blieb irgendwo etwas liegen, ein Messer oder ein anderes Gerät, so war der Spitzbube da und ehe man daran dachte, hatte er das Begehrte weggeholt, um es bei den Heiden in den benachbarten Dörfern zu verkaufen.

Was beginnen? Der Vater Missionar nahm ihn für einige Zeit zu den größeren Knaben auf die Mission, damit er uns nicht unsere kleinen Kinder verderbe, aber o weh — sie waren nicht zu zart mit ihm und hätten ihn fast totgeprügelt, wenn wir ihn nicht aus Mitleid schleunigst zurückgenommen hätten. Nun wurde aufs neue alles versucht: gute und strenge Worte, fühlbare Strafen und — falls er eine ganze Woche nicht gestohlen hatte — auch Belohnungen, doch alles schien vergebens. Ja, weil unsere Kinder ihn überall im Auge hielten, kam er oft tagelang nicht nach Haus, strich in den naheliegenden Heidendörfern umher und stahl, was er erwischen konnte.

Wo mag dann der Arme nachts geschlafen haben? Man fand ihn am Morgen oft draußen in einem Winkel, oft auf einem Baumstamm oder im Gebüsch verborgen. Einmal wurde die Schwester nachts durch ein lautes Geschrei aus dem Schlummer geweckt, sie suchte woher es kam und fand Eyengo in der



Nähe der Mission mit Händen und Füßen ganz fest an einen Baum geknebelt. Oft kam er halb zerschlagen zurück; man empfing ihn wieder mit Liebe und Mitleid, er mußte jedoch tagelang festgesetzt werden; kaum war er wieder frei, so trieb er sein altes Handwerk. Er war so flink wie eine Katze, im Nu kletterte er am Baum hinauf, keine Holzpfähle waren ihm zu glatt, um auf den Speicher zu kommen und dort zu stehlen. Einmal erging es ihm ganz übel. Die Heiden hatten ihn erwischt und ihm in ihrer Grausamkeit die Fingerspitzen auf glühende Kohlen gehalten, sodaß er mit verbrannten Fingern heimkam. Und doch war es dadurch nicht besser geworden. Ja, je mehr man über ihn erboßt war, um so ärger trieb er es; er wagte es selbst, einem Mädchen, das ein verlorenes Stück Fleisch suchte und ihn als Dieb beschuldigte, ins Gesicht zu sagen: „Ja, ich hab's getan und zum Beweise dafür sollst Du den Knochen wiederhaben, den ich übrig gelassen.“

Unser Pater Missionär überlegte nun, ob es nicht besser sei, den neunjährigen Dieb zu einem Katechisten zu geben, der in einem entfernt liegenden heidnischen Dorfe wohnte. Aber wie würde es ihm dort ergangen sein? Es ist ja bei den Heiden Sitte, Kinder, denen das Stehlen einmal zur Gewohnheit geworden, einfach wie eine Katze zu ertränken und einige unserer ungetauften großen Mädchen, die noch wenig Christentum kannten, kamen eines Tages ganz ernsthaft den Pater Missionar bitten: „Ach, kaufe doch den Eyengo, dann machen wirs wie in unserm Dorf und werfen ihn ins Wasser.“ Nun, sie wollten doch wenigstens die arme Seele nicht zugrunde gehen lassen.

Als ich eines Tages von Bamania nach Bokuma kam, sah ich gerade, wie ungefähr 30 große Kinder, alle mit Prügeln versehen, auf den Dieb losrückten, um, wie es oft geschah, ihn wieder für das Stehlen gehörig zu schlagen. Eyengo war so etwas gewohnt und wußte nichts Besseres zu tun, als ein Mordgeschrei anzustimmen. Ich sprang zwischen die Kinder, verbot ihnen, den Kleinen zu schlagen und sagte, wenn er gestohlen habe, werde er auf der Mission dafür gezüchtigt.

Der Kleine blickte mich dankbar an, weil ich ihn aus seiner Not errettete; ich merkte, daß ich sein Herz gewonnen hatte. Später fragte ich ihn: „Möchtest Du mit mir nach Bamania? Aber mit dem Stehlen muß es getan sein, sonst kann ich Dich nicht mitnehmen.“ Mit vollem Jubel stimmte er zu; denn er schien dieses Vagabundenleben doch auch leid zu werden. Man war natürlich gern bereit, mir den Knaben zu überlassen, nicht, weil die Schwestern ihn gern los sein wollten, sondern weil bei der Erbitterung der Kinder und des ganzen Volkes doch an keine Besserung zu denken war.

Mir aber kam doch einige Angst bei dem Gedanken, was es nun wohl auf unserer Mission geben werde. Doch das Mitleid mit dem verlassenem kleinen Taugenichts siegte. Ich machte mit ihm ab, wenn er nicht stehle, werde er jede Woche einige Pfennige von mir erhalten und dürfe sich bei mir immer etwas Leckeres holen: Brot, Salz, ja sogar Fleisch. Er versprach alles hoch und teuer, wurde nett gekleidet (denn in Bokuma hatte man ihm kaum ein ordentliches Kleidungsstück mehr geben dürfen, da er es einfach verkaufte und dann ganz zerlumpt wieder heim kam) und wir fuhren ab.

Ich überlegte, wo ich Eyengo nun unterbringen sollte; für unsere kleinen 5—7-jährigen Kinder war er mir schon zu groß und auch zu unartig. Zuerst sandte ich ihn zu Pater Superior und bat denselben, ihn zu den



größeren Knaben zu tun, wir Schwestern wollten dann für seine Kleidung und Kost sorgen. Natürlich verriet ich nicht, welche Hauptleidenschaft in dem Kinde stecke, in der Hoffnung, meine vielen guten Ermahnungen und Wohltaten würden den Kleinen befehlen.

Aber, o weh! die Versuchung und die alte Gewohnheit siegten aufs Neue. Nur einige Tage und Eyengo war schon als Dieb ertappt und von den andern Knaben gehörig durchgeprügelt. Bald wurde er mir zurückgesandt mit dem Bemerkten, ich habe mir den Dieb selbst mitgebracht, jetzt möge ich ihn auch erziehen und in meiner Bewachung halten. Ja, das war traurig, daß das Stehlen so gar fest eingewurzelt war und doch blieb ich überzeugt, daß mit guten Worten etwas zu machen sei. Und sollte der liebe Gott mit seiner Gnade nicht etwas vermögen und den Taugenichts umwandeln können? — Ich nahm ihn also zu den kleinen Kindern, doch nur während des Tages, wo er unter steter Aufsicht war; sobald es dunkelte, wurde er einfach in ein kleines Kämmerchen geschlossen, damit er nachts nicht stehlen konnte. Zudem machte ich ihn zu meinem kleinen Bedienten. Wenn Früchte, z. B. Orangen oder Zitronen zu suchen waren, ließ ich ihn los und versprach ihm einige Pfennige, wenn er recht fleißig sei. Ebenso bekam er, wenn er mehrere Tage nicht gestohlen hatte, eine Kleinigkeit. Das schien zu helfen.

Eyengo wurde immer zutraulicher und klagte mir all seine Nöten, ja sogar, wenn er einem großen Mädchen einen Fisch gestohlen hatte und von der Betreffenden die Mahnung erhielt, ihr einige Pfennige dafür zu geben, falls er nichts anderes befürchten wolle. Dann bat er mich flehentlich um das Geld, das er aber erst erhielt, wenn er wieder Besserung versprochen und eine kleine Strafarbeit verrichtet hatte. Manchmal gab er mir auch ganz stolz sein noch übriges Taschengeld und sagte: „Mama, heb mir's auf, jetzt habe ich's nicht nötig.“ Kurz — Eyengo und ich wurden die besten Freunde; aber es gab hin und wieder einen Rückfall.

Einmal brach er sogar in den Schlaffal ein und suchte die dort befindlichen Schleier der Schwestern nach, um die Sicherheitsnadeln aus denselben zu entwenden und zu verkaufen; denn solch eine Nadel ist bei den Negern eine ganze Kostbarkeit. Dann durfte er mir tagelang nicht unter die Augen kommen; das war aber für ihn und mich unerträglich. Sah man nämlich seinen traurigen Blick, so fühlte man doch, daß in dem kindlichen Herzen sowohl Liebe als auch Dankbarkeit wohnten, und daß der Kleine noch zu retten war, wenn er auch ganz unter der Macht der bösen Leidenschaft stand. Zudem war bei ihm nichts zu bemerken von andern bösen Gewohnheiten, die oft bei Kindern sich schon zeigen.

Ich beschloß, auf sein Ehrgefühl noch mehr einzuwirken und stellte ihn eines Tages als Wächter auf über die Hühner. Letztere wurden nämlich besonders zur Regenzeit Nachts von den großen Ameisen überfallen, sodaß am andern Morgen die kleinen Hühnchen oft jämmerlich zugerichtet, oft ganz verspeist waren. Eyengo erhielt ein Bett in der Nähe der Hühner und hatte den Auftrag, sobald die Ameisen kommen würden, zu rufen.

O mit welchem Stolz begab er sich des Abends an seinen Posten! Ebenso durfte er sich an den Spielen der kleinen Kinder beteiligen; das beschaute er als eine große Ehre. Dann hatte er den tam-tam\*) zu schlagen, wenn die

\*) Der tam-tam ist ein ausgehöhltes Stück Holz mit einem Fell überzogen, oder auch nur mit einem Schallloch versehen.



Kleinen hüpfen und sprangen, und das verstand er meisterhaft. Sogar die großen Mädchen bestellten ihn in der Spielzeit zu diesem Zwecke und in Eyengo erwachte immer mehr der Ehrgeiz und die Begierde, sich dienstfertig zu zeigen und etwas beliebter zu machen. Zudem wohnte er jetzt dem näheren Vorbereitungsunterricht zur heiligen Taufe bei und der Missionär hatte ihm versprochen, sobald er nicht mehr stehle, werde er getauft. Anfangs mußte er noch einige- mal zurückgesetzt werden, er hatte sich noch zu oft von seiner Neigung beherrschen lassen. Aber dann sah man ihm an, daß dieses eine große Strafe war, und daß er das Glück der heiligen Taufe allmählich zu schätzen begann.

So verging ein Jahr, aber Eyengo war nicht mehr der alte Taugenichts. Glück und Dankbarkeit strahlten aus seinen Augen, wenn er inmitten der andern Kleinen sitzen durfte und diese ein Stück Fleisch oder einige Fische erhielten, die ehrlich geteilt wurden. Es war doch jetzt ein ganz anderes Leben als vor zwei Jahren.

Als wieder das heilige Osterfest kam, war Eyengo bei den Glücklichen, die durch die heilige Taufe Kinder Gottes wurden. Jetzt bereitet er sich auf die erste heilige Kommunion vor. Gewiß wird der göttliche Kinderfreund dem lieben Kleinen noch mehr Kraft geben, um fernerhin seinen guten Vorsätzen treu zu bleiben.



### Für alle!

Es schlägt ein göttlich liebend Herz  
Für jeden und für alle,  
Ein scharfer Speer von hartem Erz  
Durchbohrte es - für alle.

Und dieses Herz hat all sein Blut  
Für dich dahingegeben;  
Hast du, o Seele, nicht den Mut  
Dich ihm auch ganz zu geben?

Dann schlägt dein Herz mit Jesu Herz  
Für Jeden und für alle!  
Dann fühlst und teilst auch anderer Schmerz,  
Lebst - statt für dich - für alle!





## Brief aus Morogoro.

Ehrwürdige Mutter!

**S**o bin ich denn vom schönen Kiboscho hier nach Morogoro gekommen, das eine der ältesten Stationen ist und mehrere tausend Christen zählt, von denen die meisten durch den verderblichen Einfluß des Islam abgefallen sind. Es wimmelt hier von Mohammedanern. Bitte, lassen Sie viel beten für das arme Morogoro, das ursprünglich der Unbefleckt Empfangenen geweiht war, damit viele verirrte Schäflein wieder zum einen Hirten zurückkehren.

Vielleicht interessiert es Sie, Ehrwürdige Mutter, wenn ich Ihnen etwas von einem meiner Besuche bei den Anhängern des Islam erzähle:

Ungefähr zwei Stunden von hier entfernt, wohnt eine alte ehemalige Königin; sie wird heute noch von ihren mohammedanischen Stammesgenossen fanatisch verehrt. Als ich in ihr Dorf kam, um dort einen Besuch abzustatten, führten mich die Einwohner auf den Hauptplatz des kleinen Ortes. Man brachte einen großen Lehnstuhl, auf dem ich unter dem Schatten eines mächtigen Baumes Platz nehmen mußte. Rasch war ich von einer Menschenmenge umringt, unter welcher sich viele Kranke und mit Wunden bedeckte Leute befanden. Kaum hatte ich diese gesehen, als auch schon der Befehl gegeben wurde, sie zu entfernen, denn vor der weißen Frau dürften solche Menschen nicht erscheinen. Ich machte meine stillen Beobachtungen und erst als ich bemerkte, daß diese Armen wirklich abziehen mußten, rief ich sie zurück mit der Bemerkung, daß ich ja gerade die Kranken aufsuche. Nun wollte ihr Erstaunen kein Ende nehmen. Ich befahl also, sie zu mir zu führen, damit ich ihnen helfen könne und mit großer Freude kamen die Leute meinem Wunsche nach. Sie breiteten ein Ziegenfell vor meinen Füßen aus und setzten einen großen Topf einheimischen Biers auf denselben mit dem Bemerkten, ich möchte einmal nach Herzenslust trinken. Als ich es jedoch dankend ablehnte, ließ das Volk nicht nach, bis ich wenigstens meinen beiden Begleitern, zwei meiner getauften Schüler, erlaubte, sich an demselben zu laben.

Dann besorgte ich die Kranken, so gut es ging, befragte sie zuletzt über ihre Religion und setzte ihnen das abscheuliche



derselben auseinander. Alle horchten mit großer Spannung; sie lieben es, belehrt zu werden. Ein großes Hindernis für ihre Bekehrung ist jedoch die Vielweiberei. Auch die Indier, die hier ebenfalls zahlreich sind, zeigen sich sehr gutwillig, ihre Frauen jubeln und jauchzen wenn ich komme und rufen: „Nun haben wir eine Mama bekommen, wir brauchen nicht mehr zu unserm Arzt zu gehen.“

Aus dem Gesagten sehen Sie, liebe Mutter, was hier zu tun ist. Vormittags bin ich in der Schule bei meinen 120 Kindern, Nachmittags bei den Kranken oder beim Unterricht für die alten Leute in den benachbarten Dörfern. Aber mit der Arbeit wächst der Eifer und ich bitte dringend um das Gebet, damit der liebe Gott unser Wirken segne.

Durch das heilige Herz Jesu grüßt Sie, Ehrwürdige Mutter  
Sr. M. Amabilis.



**Jedem das Seine.** Einer der angesehensten Dorfbewohner, Masuta, erinnerte sich plötzlich, daß er zur Zeit, wo er noch Heide war, im Zorn einmal einen Mann halb tot geschlagen habe. Nun wollte er Genugtuung leisten und forderte, ohne dem Missionar etwas zu sagen, alle Dorfbewohner auf, ihn tüchtig zu schlagen. Ohne Zaudern stellte er sich auf einen öffentlichen Platz und manche von den Schwarzen kamen mit Stöcken und erfüllten seinen Wunsch, wofür er sich vielmals bedankte.

Auch die Mädchenschar eilte, ohne der Schwester etwas zu verraten, mit Stöcken auf den bestimmten Platz, und als sie zur Rede gestellt wurden, warum sie plötzlich verschwunden seien, erzählten die Kinder treuherzig: „Mama, wir wollten auch zum Schlagen gehen, aber die Frau von Masuta verwehrte es uns und erklärte, wenn sie selbst einmal eine solche Tat begehe, dann dürften alle Frauen und Mädchen sie schlagen, ihr Mann aber hätte hinreichend Ersatz geleistet.“





## Wunderbare Rettung.

Langsam steigt im Purpurglanze  
Stolz die Sonn' aus ihrem Zelt;  
Schüchtern bleicht der Stern im Kranze  
Vor dem Tageslicht der Welt.

Vögel schütteln ihr Gefieder,  
Singen frohe Morgenlieder,  
Und selbst in des Urwalds Nacht  
Alles neu und froh erwacht.

Blümlein heben auf der Weide  
Ihre Köpflein frisch empor,  
Senden im beperlten Kleide  
Ihren Dank zu Gott empor.

Bienen summen, Quellen plaudern,  
Alles regt sich ohne Zaudern,  
Alles preist auf weiter Flur  
Gott, den Meister der Natur.

\*

Sieh, dort kommt ein Negerknabe!  
Jaka ist's, vom Uruland.

Ziegen sind die einz'ge Habe  
Seines Vaters, wohlbekannt.

Munter zieht er durch die Heide,  
Sucht für seine Herde Weide,  
Ist so fröhlich, wohlgemut,  
Fühlt sich unter Gottes Hut.

Frühling ward's in seinem Herzen  
Vor nicht allzu langer Zeit,  
Wo beim Schein der Osterkerzen  
Er empfing der Taufe Kleid.

Vordem wild mit wilden Horden,  
War er nun ein Christ geworden,  
Und der Gnade Sonnenschein  
Drang in seine Seele ein.

\*

Sorgsam führt er seine Ziegen  
In das Gras am Waldessaum;  
Käfer sich auf Halmen wiegen,  
Wie die Vöglein dort am Baum.

Und mit diesen um die Wette  
Singt am Fuß der Bergeskette  
Jaka nun aus voller Brust,  
Jubilirt nach Herzenslust.



Müde legt er sich dann nieder,  
 Schaut der Herde ruhig zu,  
 Singt von neuem heitre Lieder,  
 Ringsum herrschet Friede, Ruh. -  
     Plötzlich rauscht es, doch nur leise, -  
     - Still ward's wieder rings im Kreise, -  
     Während eines Tigers Wut  
     Schnaubt nach Jaka's jungem Blut.  
 Noch im Dickicht lag verborgen  
 Dieser Unhold, regungslos,  
 Der geschlichen kam am Morgen  
 Aus des Urwalds düst'rem Schoß.  
     Jetzt erspäht er seine Beute -  
     „Armer Jaka! Du bist's heute,  
     Jenes Opfer wilder Gier -  
     Siehst Du nicht das wilde Tier?“  
 „Horch!“ da springt es blitzschnelle,  
 Wild, verwegen, toll und kühn,  
 Achtend nicht des Tages Helle,  
 Vor den Knaben wütend hin. -  
     Streckt sich - dehnt sich - spannt die Klauen -  
     Gierig lechzt es - welch ein Grauen!  
     Feuer in den Augen sprüht,  
     Blutdurst in den Blicken glüht!  
 Schrecken lähmt die jungen Glieder,  
 Jaka zittert - weint und bebt -  
 Wirft sich auf die Kniee nieder,  
 Fleht zu Dem, der ewig lebt:  
     „Mein Herr Jesus, hab' Erbarmen!  
     Komm zu Hülfe, ach mir Armen.  
     Hab' ich Böses denn getan?  
     Schütz mich vor des Tigers Zahn!“  
 Und er betet, schluchzt und ringet,  
 Todesangst erfaßt sein Herz.  
 Ob sein Fleh'n zum Himmel dringet -  
 Dieser Schrei in Weh und Schmerz?  
     „Vater unser“ stöhnt er leise -  
     In der Kinder schlichten Weise  
     Spricht er dann des Herrn Gebet -  
     Das zum Herzen Gottes geht.  
  
 Schon erhebt der Feind sich bäumend -  
 Seht zum Sprung sich kräftig an,  
 Doch - o Wunder - er fällt schäumend,  
 Machtlos ist sein wilder Zahn.



Eh' das Amen war gesprochen,  
War des Tigers Kraft gebrochen,  
Und das Fleh'n aus Kindesmund  
Ward erhört zur selben Stund.  
Wie beschämt vor höh'rem Schalten  
Schleppt das Raubtier sich zurück. -  
Jaka fühlet Gottes Walten,  
Sein Gebet, es war sein Glück.  
Neu belebt sind seine Glieder:  
„Vater unser“ ruft er wieder;  
Preisest Gottes Lieb' und Macht,  
Die ihn schützend hat bewacht!





# Statistik

der Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut.

## Europa.

	Land	Bistum	Anzahl Schwestern
Mutterhaus Heilig Blut	Holland	Herzogenbusch	70 Professschwestern 16 Novizinnen 34 Postulantinnen 15 Kandidatinnen 12 Schwestern
Filiale: St. Josefskloster in Tienray . . .	"	Roermond	12 Schwestern
" Herz Mariäkloster in Dieffen . . .	Deutschland Rheinland	Trier	4 "

## Afrika.

### A. Mission der Mariannahiller Missionäre.

	Missionsstation	Beseht im Jahre	Kolonie	Vikariat	Anzahl Schwestern
1	Mariannahill . . .	1885	Natal	Natal	86
2	Einfielen . . .	1887	"	"	6
3	Mariathal . . .	1887	"	"	16
4	Ötting . . .	1887	"	"	10
5	Reichenau . . .	1887	"	"	22
6	Centocow . . .	1888	"	"	22
7	Kevelaer . . .	1888	"	"	6
8	Courdes . . .	1889	Ost-Briqualand	"	29
9	St. Michael . . .	1890	Natal	"	13
10	St. Wendel . . .	1890	"	"	3
11	Ratshij . . .	1891	"	"	14
12	Emmaus . . .	1895	"	"	9
13	Maria Trost . . .	1895	"	"	8
14	Clairveaux . . .	1896	"	"	9
15	M. Telgte . . .	1896	"	"	5
16	Mariahilf . . .	1897	"	"	4
17	Mariazell . . .	1897	Ost-Briqualand	"	17
18	Hardenberg . . .	1898	"	"	4
19	Marialinden . . .	1898	"	"	4
20	St. John . . .	1900	Natal	"	4
21	Citeaux . . .	1901	"	"	6
22	Himmelberg . . .	1902	"	"	5
23	Maris-Stella . . .	1903	"	"	5
24	St. Augustin . . .	1908	"	"	4
25	St. Josef . . .	1910	"	"	3
26	St. Bernard . . .	1911	"	"	3
27	Monte-Casino . . .	1909	Rhodesia	Praef. Bulawayo	5
28	Trias-hill . . .	1910	"	"	6
29	Keiland . . .	1908	Capland	Port Elisabeth	6



### B. Mission der Väter vom Heiligen Geist.

	Missionsstation	Befeht im Jahre	Kolonie	Vikariat	Anzahl Schwestern
30	St. Bernard . . .	1898	Deutsch-Ostafrika	Kilima-Ndscharo	12
31	Tanga 1900 verlegt nach Mlingano . . .	1904	"	"	4
32	Kiboscho . . . .	1900	"	"	4
33	Kilema . . . . .	1904	"	"	5
34	Fischerstadt (Rombo)	1906	"	"	4
35	Mhonda . . . . .	1908	"	Bagamoio	4
36	Mandera . . . . .	1909	"	"	4
37	Marienfels (Mgeta)	1910	"	"	4
38	Morogoro . . . . .	1910	"	"	4
39	Bura . . . . .	1909	Britisch-Ostafrika	Zanzibar	3
40	Zanzibar . . . . .	1911	"	"	6

### C. Mission der Ref. Cistercienser von Westmalle.

	Missionsstation	Befeht im Jahre	Kolonie	Vikariat	Anzahl Schwestern
41	Bamania . . . . .	1898	Belgisch-Congo	Leopoldville	6
42	Mpaku 1903 verlegt nach Bokuma . . . .	1910	"	"	5

Die Schwestern sind tätig: in 45 Schulen,  
 10 Marienhäusern,  
 7 Kinderasylen,  
 5 Frauenasylen,  
 in verschiedenen Tageschulen  
 und Katechetenstellen.

Außerdem versehen sie auf allen Stationen die ambulante Kranken-  
 pflege, widmen ihre Dienste

2 Anstalten von Schlafkranken im Congo  
 1 Aussäthigenheim  
 1 Armen-Krankenhaus } in Zanzibar.





## Inhalts - Verzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	3
Einleitung . . . . .	4
Das 25jährige Jubiläum der Schwestern-Kongregation vom kostbaren Blut	6
Die Ausbildung der Missionschwestern vom kostbaren Blut in Europa .	10
Die Missionschwester in ihrem Wirkungskreis . . . . .	14
Brauchen wir Missionshäuser? . . . . .	20
Unsere Schulen . . . . .	24
Aus der Schule. Vorsicht . . . . .	26
Der Ausatz, die Plage des Orients . . . . .	27
Wie die Schwarzen mit der europäischen Kleidung Bekanntschaft machen .	31
Missionsgebiete in Afrika (Landkarte) . . . . .	32
Mavikili . . . . .	35
Heiteres aus Deutsch-Ost-Afrika . . . . .	40
Aus der Ameisenwelt im Congo . . . . .	41
Ein Blick in die Kongonesische Kinder-Bewahrschule . . . . .	46
Brief aus Triashill-Rhodesia . . . . .	49
Ejengo, der kleine Dieb . . . . .	52
Für alle! . . . . .	55
Brief aus Morogoro . . . . .	56
Jedem das Seine . . . . .	57
Wunderbare Rettung . . . . .	58
Statistik . . . . .	61
Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft . . . . .	63



## Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft.

Außer der Heiligung ihrer Mitglieder durch Beobachtung der Ordensgelübde stellt sich die Kongregation zur Aufgabe, die Missionare in den Heidenländern zu unterstützen. Deshalb erstreckt sich die Tätigkeit der Missionschwestern vom kostbaren Blut auf die Erziehung und den Schulunterricht der Heidenkinder, auf ambulante und stationäre Krankenpflege in der Mission, auf die Anleitung der schwarzen Frauen und Mädchen zu Näh-, Haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten.

### I.

Zur Aufnahme in die Kongregation werden fähig erachtet: gesunde, unbescholtene Jungfrauen, welche aus achtbarer Familie kommen und sich nach reiflicher Überlegung mit Gott zum Ordens- und Missionsleben berufen fühlen. Das erforderliche Alter ist 18—30 Jahre. Wenn die persönliche Vorstellung, welche sehr gewünscht wird, nicht möglich ist, soll eine Photographie eingekendet werden.

### II.

Vorbildung. Erforderlich sind: eine gute Volksschulbildung, Vorkenntnisse in Haus- und Handarbeiten, sowie Anlage zur weiteren Ausbildung, speziell zur Erlernung fremder Sprachen.



Weil die Tätigkeit der Missionschwestern eine allseitige ist und für Unterricht und Krankenpflege auch in fremden Weltteilen eine gründliche Ausbildung verlangt wird, sind bereits erworbene, wissenschaftliche Bildung, staatliche Examen oder gediegene Fachkenntnisse in der Krankenpflege und in weiblichen Handarbeiten sehr erwünscht.

Für junge, gut talentierte Kandidatinnen bietet das Mutterhaus Gelegenheit zur Ausbildung im Lehrfach und in der Krankenpflege. Lehramtskandidatinnen ist der Eintritt mit 15 Jahren schon gestattet. (Pension für diese Studienzeit nach Vereinbarung.)

### III.

Zeugnisse: 1. Tauf- und Firmungsschein. 2. Ein selbstgeschriebener Lebenslauf mit Angabe etwaiger Hindernisse, die dem Eintritt entgegen stehen könnten, z. B. Schulden, drückende Armut der Eltern und Not minderjähriger Geschwister. 3. Ein vom Pfarrer oder Beichtvater ausgestelltes geschlossenes Sittenzeugnis. 4. Ein Schulzeugnis, sowie andere etwa vorhandene Zeugnisse über abgelegte Examen im Lehrfach, in der Krankenpflege, in Handarbeiten zc. 5. Ein ärztliches Gesundheitsattest mit ausdrücklicher Erwähnung, ob die Kandidatin gesunde Gliedmaßen habe, ob sie an keiner ansteckenden Krankheit leide, ob von früheren Krankheiten keine chronischen Abstände zurückgeblieben sind, oder ob sie aus einer Familie stamme, in welcher Geistesstörung oder körperliche Krankheiten, wie Tuberkulose zc. erblich sind. 6. Ein Heimatschein.

### IV.

Mittel zum Eintritt: Über die notwendigen Gegenstände für den Eintritt gibt ein Zirkular Auskunft, das auf Wunsch vom Mutterhaus gern gesendet wird. Die erforderliche Eintrittssumme beträgt 910 Mk., wovon 280 Mk. beim Eintritt, 280 Mk. bei der Einkleidung und 350 Mk. bei der ersten Profess entrichtet werden können.

Jungfrauen, welche gut talentiert und im Unterrichtswesen oder in der Krankenpflege oder einem andern zweckmäßigen Fach vollständig ausgebildet sind, denen jedoch nicht die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, kann ein Teil der Gesamtsumme mit Erlaubnis der Generaloberin erlassen werden.

Die Kosten für ärztliche Behandlung und für die Verpflegung in fremden Krankenhäusern während der Zeitdauer vom Eintritt bis zur ersten Professablegung kann die Kongregation nicht auf sich nehmen.

Möge jede Kandidatin sich freuen und Gott danken, wenn Er sie beruft, direkt teilzunehmen am großen Werk der Seelenrettung. Möge sie recht großherzig sich von Allem losschälen, damit sie desto mutiger die Opfer bringen kann, welche das Leben einer wahren, unverzagten Missionschwester mit sich bringt. Ist der Weg auch zuweilen dornenvoll, so blühen im fernsten Erdteil auch herrliche Rosen echter Missionsfreuden, abgesehen davon, daß der Missionarin im Jenseits ein um so herrlicherer Lohn wartet, je mehr unsterbliche Seelen sie für Jesus gewonnen hat.

Meldungen um Aufnahme in die Genossenschaft sind zu richten:

An das Mutterhaus Heilig Blut

Post: **Beek en Donk** bei Helmond, Holland

oder

An das Herz Mariä-Kloster

**Diefflen**, Kreis Saarlouis, Rheinland.

---

Die „Caritasblüten aus der Mission“ sind zu beziehen durch Missionskloster Heilig-Blut, Post: Beek en Donk, Holland oder durch Herz-Mariä-Kloster in Diefflen, Bezirk Trier, Rheinland.

Preis per Hefchen 50 Pfg.



